

13 Jg

Nr. 10



Eisab-Land,
Lothringer
Heimat



1

9

3

3

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang.. 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.
Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Inhalt des Oktoberheftes:

TEXT: Braune und rote Blätter. Von Claus Wickram / L'automne. Par J. L. Matter / Die elsässischen Volksnamen der Herbstzeitlose. Von Alfred Pfieger / D'r Sunneglitzer. Von C. W. Faber / Die Flurnamen von Illkirch-Grafenstaden. Von Ch. Dulek / Die Stiftskirche von Lautenbach. Von Paul Stintzi / Aus den Madonnenliedern. Von Alfred Pellon / Wie wir vor 25 Jahren am Himmelfahrtstage in die Erde fuhren. Von T. Moser / Der Hunnabrunnen. Von H. Hansjacob / Ein Septembertag am Breitenstein 1446. Eine geschichtliche Erzählung von G. Meyer.

BILDER: Madonna. Nach einem Gemälde von L. Ph. Kamm (Kunstbeilage) / O Bohn, Herbststurm / H. Bacher, Lothringer Landschaft / Otto Braunfels (Porträt) / Uebersichtskarte für die Namen der Herbstzeitlose / Herbstwiesen bei Schlettstadt, Brunnen in Lupstein, Feldkapelle bei Friedolsheim, Phot. Jap / A. Dubois, Auf dem Heimweg / Die Stiftskirche von Lautenbach / Die Kanzel der Stiftskirche / René Kuder, Altkirch / Krumme Birke am Hohbarrer Weg / Der Karlsprungfelsen bei Zabern / Birkenallee bei Obersteinbach. Phot. C. Bernhardt.

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushaltungs-Apparate

in erstklassiger Ausführung.

Tél: 882

A. GUERROARD



2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

Dragés und Bonbonnières
Biscuits u. Desserts - Chocolats, Cacaos, Thés

zu Fabrikpreisen bei

DARSTEIN STRASBOURG
Jungferngasse 3

Sie versperren den meisten Krankheiten die Tür und
sparen viel Geld

wenn Sie richtig leben. Näheren Aufschluss gibt
Oertel-Bauers

Heilpflanzen u. Gesundheitsbuch

Ganzleinen geb. 35 Frs. — brosch. 28 Frs.

Bis jetzt über 170.000 Stück verkauft.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder den
Verlag „COMO“ Colmar.

Eine Annonce in dieser Zeitschrift
bringt sicheren Erfolg.



L. PH.
KAMM
32

L. PH. KAMM, fec.

MADONNA

ein fahlwerdendes Grün ; auf dem andern Hang ist der Kampf entbrannt gegen das satte Dunkelgrün der Tannen und Fichten. In der Runde über Hang und Höhe dieses schäumende Bild !

Nur Farbe, Luft, Licht, Musik ! Um mich und in mir. Meine Seele kann nicht alles fassen, kann nicht alle diese Freude, diese aufquellende, jauchzende Freude in sich aufnehmen. So tauche ich wieder hinein in diese Welt voll Farbe und Leben, wandre ich trunken durch den Wald, durch das Heiligtum.

*

Wohl über eine Stunde schon marschiere ich gegen die Höhen zu dem Pass hin, der das Gebirge auseinanderschneidet.

Nebel, weiter, dichter Nebel verhüllt die Welt um mich her.

Das Strässchen ist hart und gut, rüstig schreit man darauf vorwärts. Man fühlt die Lust der Strasse unter sich, dieses verwirklichte Streben nach dem Ziel. Und so liebe ich alle Strassen meines Landes, denn auf ihnen ist die Poesie der Weite, des Wanderns, des Zielerreichens.

Heute kaum. Als Schatten tauchen die Bäume zu beiden Seiten auf und versinken wieder wie Schemen. Weiterhin, denke ich, laufen Wiesen, und irgendwo gurgelt dumpf ein Wasser.

Nun umfasst Wald meinen Weg. Tannenzweige ragen gespenstisch und langarmig in meinen Sichtbereich und durchzacken den Nebel. Aber wie das Strässchen immer mehr steigt, wird auch der Nebel dünner. Die braungrauen Stämme stehen nass und frierend; hallend gleiten Tropfen von den Nadeln auf den braunen Boden.

Graue Welt, verschlungen von Zeit und Raum. Unendlichkeit, Einsamkeit. Das strömt auf mich ein. Tote Stille. Vorher fuhr doch noch knarrend eine Holzfuhr an mir vorbei, deren Geräusch mich belebte. Nun ist alles tot.

Das Alleinsein. Grau, leer, unmenschlich. Ich fühle es auf meinen Schultern lasten, mir die Brust zusammendrücken, mir in die Glieder rinnen.

So viel Melancholie liegt in der Natur, so viel Schwere. Und irgendwie doch auch ein heimeliges Gefühl : die Sehnsucht nach Menschen, nach Liebe, nach einem Heim. Das Fühlen des Wanderns einem Ziele zu, das mich diese Strasse führt.

Der Kampf gegen diese Einsamkeit wogt durch mich. Die Nebel wallen und brodeln, sie kommen heran die Feinde, alle die Feinde meiner Seele, die niederträchtigen, hinterlistigen Feinde ; aus dem Schleiern, aus dem Dunkel schleichen sie heran. Ich habe meine feste Strasse unter mir, und die Seele muss den Läuterungsweg gehen. Ich muss euch unterkriegen ! Euch alle, im Nebel !

Denn ihr könnt die Sonne doch nicht besiegen !

*

Nun hat aber die Sonne über die Wolken und den Morgennebel gesiegt. In breiten Fluten übergiesst, überfließt, überstrahlt und erfüllt sie das ganze Land, die Höhen, die Täler und das Dorf. Durch ein Netz von Dunst dringt weich und samten das Licht.

Auf einer Bank habe ich mich niedergelassen. Die warmen Strahlen umfassen mich, werfen sich über mein Gesicht, meinen Körper und meine Hände.

Ich blinzele der Sonne verlangend und zutraulich entgegen. Sie ist zart und einschmeichelnd, sie weht über meine Wangen und meine Stirn wie ein feines Streicheln, wie ein Liebkosen von warmer Frauenhand. Und das ist so wohlthuend, so warm.

Am Himmel segeln einige hohe, weissbauschige Wolken gemächlich durch das Blau. Der Wald um mich steht leichtbläulich im Dunst. In den Herbstfarben ist er auch bei bedecktem Wetter schön, aber erst im Sonnenscheine !

Brennend stehen die Büsche der Eschen und Buchen und besonders der schlankstrebenden, amerikanischen Eiche mit den grossen, spitzgeschnittenen Blättern ; die sind ganz rot und scharfbraun geworden, in Glutfarben schwelgen sie, die das Auge als feurigen Blumenstrauss begrüsst. An der Strasse unten verschliessen die Kastanien ihre Jubelfarbe. Das ist ein Goldblond, das aus ihnen wächst, so rein und strahlend, wie es manchmal Mädchen haben. Noch schöner aber ist der Ahorn vor mir allein am Hange. Fluten von Gold fallen aus seinem Gezweige ; wie ein Wunder blüht er aus dem dunklen Tannenhintergrund. Nur Licht, Blut, Wärme und Lust ist er.

Wie schön das alles ! Wie schön dieser Himmel, diese Sonne, diese Bäume ! Da reisse ich weit mein Inneres auf, diesen Jubel, dieses Licht, diese Freude hineinzugliessen, dieses Gold in mich hineinzuschaukeln.

Mehr, mehr ! Eine Melodie steht in mir auf, aus all dem Gold, aus all der Glut und der Sonne gewoben. Ich fühle mich Luft, ich fühle mich emporgehoben, fühle mich Vogel oder surrender Käfer oder auch nur fallendes Blatt durch warme, zittrige Luft. Ich weiss nicht, wie es in mir ist, was in mir aufwogt. Unendliche Sonnensehnsucht reisst mich empor.

Die ganze Natur wächst in mich, die ganze Sonne über meinem Wald und meinen Bergen !

Die Liebe !

Die unermessliche Liebe zu diesem Fleckchen Erde, zu diesem Lande, zu diesen Höhen, zu den Bäumen und Büschen, Gräsern, Vögeln und Tieren. Und zu den Menschen. Mein Herz ist voller



O. Bohn

Herbststurm bei St. Pilt

warmer, guter Sonne über der Heimat. Für die Heimat.

Ein Jauchzen dringt aus mir : Mein Lieb, mein Lieb ! Du, die du meine Welt in deinen Händen trägst, die du meine Liebe zu der Heimat und zu der Sonne in deiner Seele trägst, ich kann nichts anfangen mit all dieser Herbstesglut ; ich bring sie dir.

*

Am Waldrand bin ich stehen geblieben. Im Westen versinkt die Sonne halb zwischen den Wolken und bemalt sie rot. Der Himmel ist weiss und schwachgrau mit einigen bleigrauen Wolken betupft, die reglos, ohne Strenge, ohne Drohung im Horizont stehen. Aus den Tälern zieht der Dunst zu den Höhen und umfließt magisch und ungewiss alle Umrisse.

Auf der Strasse im Tale, dem nahen Dorfe zu, ziehen einige Mädchen Arm in Arm und singen ein altes Volkslied, ein Liebeslied mit weher Melodie, die in die schwere, melancholische Herbstabendstimmung hineinpasst.

Unter einem Ahorn bin ich stehen geblieben. Ein Blatt, rot, glutend rot, fällt vor mir ins welke

Gras. Ich hebe es auf und schaue es an. Und zu mir herauf steigen die Worte des Liedes. . . .

Durch den Wald, der schon finster hinter mir steht, trippeln jetzt wohl irgendwo die Zwerglein, sammeln Pilze in ihre Körbe und bewerfen sich mit Tannenzapfen. Silbern klingt ihr Lachen hinter den Stämmen hervor. . . . Und die Fee breitet ihren weiten Schleier über die Felder und die Höhen, steigt langsam vom Weiher hinauf zum Schloss, etwas müde und doch lächelnd und irgendwie aus guter Hand den Menschen Glück und Liebe hinunterschickend. . . .

Rote, vergehende Sonne, sterbend blutendes Blatt, verwehendes Volkslied unten im Tal. . . .

Da muss meine Seele zu dir hineilen, mein Lieb, und mit dir Zwiesprache halten.

Dort unten wohnst du, fast kann ich das Haus sehen. Schlank und geschäftig eilst du über den Hausflur. Einen Blick wirfst du hinaus in den Hof und zu den Höhen. Unsere Seelen aber fühlen sich beieinander.

Ich fühle in dieser Stunde deine Seele hier. In allen den Blättern ist sie, in den noch grünen und in den sterbenden, in allen den Gräsern am

Wege, in den jungen Tännchen, in den roten Wolken und im Gesang der Mädchen. Ueberall sehe ich dich.

Ueberall ist unsere Liebe.

Du bist ja auch die Herbstfee, und du lachst mit den Zwergen und du betest in den Abendhimmel hinein für unser Glück und für das Glück der Menschheit. . . .

Die Sonne ist versunken; die Schatten nehmen zu. Gespenstisch schon, halb im Nebel, der aus dem Tale heraufzieht, stehen die Bäume. Das Tageslied, das Herbstlied klingt aus.

Zu dir, zu dir, mein Lieb! singt nur noch meine Seele in mir.

*

Nochmals will ich hinauf zum Berge, von wo der Blick über die weite Hardt und zur lothringischen Hochebene schweift. Herb und stark bläst der Wind und schiebt lange, dicke Wolkenzüge vor sich her, die sich drohend wie Geisterheere über den Horizont wälzen und die Sonne für den ganzen Tag bedecken.

Wie ich aber die letzten Häuser des Dorfes im Grunde liegen gelassen habe und der Wald mich aufnimmt, fühle ich den Druck, den immer stärkern, wuchtigeren, gewaltigeren Wind.

Immer mehr Macht gewinnt er über mich, ich muss mich zu ihm bequemen. Mit beiden Händen greift er hinein in die Aeste, schüttelt die Stämme, rennt seine Lust hinein in die Wipfel. Das ist ein Rufen und Schreien, ein Fauchen und Zetern. Ein allgewaltiges, ungestümes Orgelbrausen. Die Wipfel beugen sich ohnmächtig, die Aeste knarren und stöhnen, und totes Holz fällt krachend auf den Weg. Und auf einmal ist es wieder still über mir, nur in der Weite tönt es auf, des Windes Lied.

Still, ein wenig zitternd noch steht da eine Buche. Ihr glatter, fester Stamm eilt wuchtig zum zum Lichte, gross ist sie, hoch, gesund und beherrschend. Wenn aber der Sturm heran jagt und in die Blätter fährt, geht ein Stöhnen durch den Stamm, fester scheinen die Wurzeln ins Erdreich zu greifen, und ein Zagen kommt aus den Aesten. — Nicht weit von der Buche stehen junge Bäumchen, ein dichtes Gewirr von Eichen, Buchen und Rüstern. Wild jauchzend wirft sich der Sturm in sie und zaust ihre Haare; sie aber beugen und biegen sich geschmeidig und flink, ducken und winden sich und schnellen wieder auf, wenn der Sturm über sie hingeritten ist. — Dort am Waldrand steht eine Tanne. Sie hat einen schweren Stand und muss tapfer sein, fest im Boden stehen. Seit langen Jahren kennt sie den Sturm; sie hat ihm immer getrotzt. Ja, sie fühlt, dass ihre vielen herniederhängenden Zweige seine Harfe sind, woraus er sein Lied ersinnt. Ich stehe am Stamme. Ich suche dem Lied Worte zu geben,

diesem Lied von Herbst und Kampf und Tod und Nichtverzweifeln in der ganzen Natur.

Natur ist Leben, Leben ist grausam. Alles, was nicht lebensfähig ist, muss sterben. Das ist das unumstößbare Gesetz. Alles, was morsch und krank und schwach ist, verwelkt und wird zertreten. Das ist das Leben. Das singt dröhnend und unerbittlich der Sturm.

Und wie ich weiterschreite, am Hange hin, wirft mir das Lied seine Töne immer wieder hin: zu Hunderten, zu Tausenden werden die Blätter von den Aesten geschüttelt, alle durcheinander, braun und gelb und rot und schön. Manchmal fallen sie langsam, sich drehend und wiegend, ergeben und still hernieder, und dann wieder, vom Winde gefasst, tollten sie umher, werden an Stämme und Büsche geschlagen, fliegen jauchzend über die Bäume wie bunte Vögelchen und fallen dann alle, alle hin zur Erde und ernähren die allfruchtbare Mutter.

Mutter Erde! Sie ist immer gut und nimmt alle Kinder zu sich in ihren warmen Schoss, sie nimmt das sterbende Leben in sich auf, formt neues Leben in sich und schickt es wieder hinauf dem Lichte: ewige Wiedergeburt.

Durch die Lüfte aber donnert das Lied des Vergehens, des Vergessens, das der Sturm singt. Und er bläst auch aus mir all das Nichtige, das Oberflächliche, das unnütz Schwere, er erleichtert und verjüngt mich, er macht mich stark und widerstandsfähig.

Und die Erkenntnis eröffnet er in mir. In all der Vergänglichkeit, die mir die Natur singt, will ich ein Starker sein, ein das Leben Bejahender, ich will mit dem Winde singen, mit den Sternen schreiten. Nicht morsch sein, nicht unnütz werden. Den Platz da, wenn er auch klein ist, ausfüllen, das Leben ausfüllen. Nicht verkommen drunten in der Niederung und im Kleinlichen. Später dann, wie die Blätter um mich zu Hunderten und Tausenden, gern zur Ruhe gehen im Schosse der Mutter.

*

Nachdenklich stehe ich am Fenster.

Unaufhörlich fällt der Regen. Der Himmel hängt tief und unförmig, er ist ein grauer, schwerer Schleier. Eintönig rauscht der Regen, immer im selben Tonfall, ohne jeden hellen Klang; immer dieses gleichförmige Rauschen, dieses herbe, raunende, harte, plätschernde Fallen, dieses Gurgeln in den Dachkandeln.

Immer dasselbe graue Bild. Die nahen Höhenzüge sind verschwommen, verwaschen, weggevaschen. Von den Aesten der Bäume fallen unaufhörlich die dicken Tropfen einer nach dem andern; in langen Reihen tanzen die Tropfen an den Telephondrähten. Ein Blatt ums andere



H. Bacher

Lothringer Landschaft

löst sich müde und taumelt hernieder. Die Rinn-
sale verdicken sich, die Wasser eilen.

Schwer und plump fällt die dunkle Dämme-
rung über das Tal.

Ich stehe und sinne hinaus. Mir ist's so schwer-
mütig drum. Träume ich?

Leise tritt jemand hinter mich. Eine Hand
umfasst meinen Arm. Ein rundes Kinn legt sich
auf meine Schulter, und liches Haar streift meine
Wange. Unwillkürlich streichle ich dieses Haar,
das ich lieb habe.

«Was stehst du denn so nachdenklich und
sinnst in das Wetter hinein?»

Ich drehe mich um und schaue meiner Frau
in die Augen, die sich in die meinen versenken.

«Es ist gut», erwidere ich, «ein Heim zu haben.
Ein gutes, warmes, stilles Heim! Jetzt nicht
draussen herumirren müssen! — Wie viel besser

wäre es um die Menschheit bestellt, hätte jeder
ein Heim!»

Im Ofen brennt behaglich das Feuer und
wirft lange, rote, unruhige Gestalten auf den
Fussboden. Es ist so traut und wohlig im warmen
Zimmer.

Der Herbst geht zu Ende. Regen, Wind, Wol-
ken, Nebel, graue Tage und wohl bald Schnee.
Die Tage sind kurz und schwach. Der Lampe
Schein ist Leben. Im Heim konzentriert sich das
Leben.

O Liebe, Liebe in mir in diesen Herbsttagen
voller Menschheitssymbole! O unendliche Seh-
sucht nach Güte und Liebe in diesem Grau, in
diesem Wind und Regen!

In der Stube ist es dunkel geworden. Die
Augen meiner Frau leuchten mir entgegen: Mein
Glück, mein Friede, meine Welt!



L'Automne

Par J. L. Matter, Plobsheim

L'automne

Les beaux jours sont partis, l'hiver va revenir
Avec ses blancs frimas et ses souffrances dures.
Les arbres de nos bois ont perdu leurs parures :
L'été qui s'est enfui n'est plus qu'un souvenir.

Vois, comme le soleil que les froids vont ternir,
S'efforce de jeter encore les chamarures
De ses rayons d'or sur les ors des ramures,
Que le printemps prochain seul pourra rajeunir.

Les jardins négligés sont vides et moroses,
Et les chrysanthèmes, les œillets et les roses
Exhalent le dernier soupir de leurs parfums.

Et du ciel gris et bas ruissellent des gouttières
Ressemblant à ces pleurs, très précieuses pierres
Que l'aurore répand sur les beaux jours défunts.

Le dernier papillon

Depuis longtemps déjà la nature se tait,
Et l'hirondelle a fui devant le froid automne,
Tout le monde regrette et grandement s'étonne
De ne plus voir aux champs le papillon distrait.

A peine on en voit un, seul, perdu dans la brume,
Les ailes sans couleur, sans éclat et sans or,
Volant péniblement, contre toute coutume,
On le sent fatigué. Vous diriez qu'il s'endort.

Qu'est-ce ? Les papillons, ses volages amis,
Qui faisaient hier encore son plaisir et sa joie,
Un soir plein de soleil s'étaient tous endormis
Sous de jolis rosiers que le vent vers eux ploie.

Alors un matin, quand, d'un doux baiser, l'aurore
Voulut, comme toujours, les voir, les réveiller,
Elle trouva que tous dormaient, dormaient encore,
Et pleine de bonté, les laissa sommeiller.

Ils dormaient d'un sommeil plein de riches espoirs ;
Ils rêvaient de saphirs, de rubis sur leurs ailes,
Et de tendres amours, de baisers tous les soirs,
De jardins pleins de fleurs, de roses toutes belles.

Ils rêvaient doucement au fond des chrysolithes
De longs et beaux jours, pleins de vie et plaisirs,
Qui, de jours éternels, et de plaisirs splendides
Sans se douter, hélas ! qu'il leur faudra mourir.

Ainsi l'homme, souvent, se berce de beaux rêves,
Il oublie une chose et le réveil est noir,
Car le rêve est trop long et la vie est trop breve :
Le matin est à l'homme, à Dieu reste le soir.

La dernière rose

Les jardins s'emplissaient de suaves odeurs.
Des dernières fleurs qui, comme de doux sourires,
Essayaient d'égayer la saison qui soupire ;
Car l'automne s'en va quérir l'hiver sans cœur.

Mais des Vosges descend une plus froide bise
Qui froisse les boutons d'un superbe rosier,
Et qui demain sera sans aucune surprise
Ce qu'est déjà longtemps notre pauvre églantier.

Au milieu de ces fleurs que séduisait encore
Une tiède chaleur d'un soleil presque éteint,
Une rose, jadis l'amante de l'aurore,
Triste, laisse tomber ses pétales sans teint.

Vous diriez à la voir ainsi se dépouiller
Et quitter ses atours, une reine déchue,
Ou le mélancolique et précieux sablier
Nous rappelant à tous que la fin est échue.

Voici les derniers jours où l'azur est pareil
Aux yeux d'un grand vieillard qui pleura sur
ses tombes

Et parmi ses cheveux dont l'argent pur retombe,
L'hiver froid s'est glissé, triste comme un sommeil.

Et dès lors plus de fleurs, de rose parfumée !
Avec elle, elle emporte un peu de mon bonheur,
Car la dernière rose est toujours plus aimée,
Celle qui réjouit le plus longtemps notre cœur.



Die elsässischen Volksnamen der Herbstzeitlose

Ein kleiner Beitrag zur Volksbotanik von Alfred Pflieger

Unser Dialekt ist so reich in seinem Wortschatze, dass jedes Eingehen auf die verschiedene Bedeutung eines Wortes zu einer Quelle der Belehrung und Bereicherung wird. Einzelne Pflanzennamen zumal bieten in ihrer Mannigfaltigkeit und vielen Sinn verknüpfenden Bedeutung einen dankbaren und reizvollen Gegenstand der Untersuchung für den Sprachforscher und Volkskundler ebensowohl wie für den Freund der Natur. Greifen wir die in der elsässischen Mundart so vielgestaltig abweichenden Benennungen der Herbstzeitlose heraus. Ein treffenderes Beispiel für die sprachschöpferische Ausdrucksmöglichkeit und die dem Leben abgelauchte Bildhaftigkeit des Volksrede lässt sich kaum finden. Allerdings sind diese alten, naturwüchsigen Pflanzennamen des Volkes im Schwinden begriffen. Sie gehen mit den Alten zu Grabe. Die alles gleichmachende Dampfwalze der demokratischen Schulbildung ist ihr schlimmster Feind. Die Generation, welche durch die deutsche Volksschule gegangen ist, kennt nur noch eine Herbstzeitlose, und das neue Geschlecht spricht gar von Kolschickle (le colchique). Da ist es höchste Zeit, dass die «leutselige Sammelwissenschaft», wie ein stubengelehrter Professor die Volkskunde einmal etwas von oben herunter bezeichnet hat, die aussterbenden Namen wenigstens auf dem Papiere dokumentarisch festzuhalten sucht. Durch Umfrage in Freundes- und Bekanntenkreisen und bei alten Leuten der Landbevölkerung habe ich eine ansehnliche Reihe botanischer Idiotismen für die letzte der herbstlichen Wiesenblumen einbringen können. Den Grundstock der Liste bilden die im «Wörterbuch der Elsässischen Mundarten» von Martin-Lienhart aufgenommenen Sondernamen der Pflanze, etwa zwanzig an der Zahl. Reiche Ausbeute für den ersten Teil unserer Studie lieferten die alten Kräuterbücher des 16. und 17. Jahrhunderts. Die daraus geschöpften Pflanzennamen sind zum Teil für den Sprachforscher beachtenswerter und aufschlussreicher als die neueren Volksnamen, die sich meistens selbst erklären.

Beginnen wir mit den historischen Namen in den alten Kräuterbüchern des Elsasses und der Grenzgebiete und zwar in chronologischer Reihenfolge. Der kräuterkundige Strassburger Chirurg Hieronymus Brunschwig hat dafür die Namen *Uchtbluomen* und *Wilder Saffran*. Dieser ist ohne weiteres verständlich, da «gedachte bluomen mit der gestalt den zamen Saffran bluomen gleich sind» (H. Bock, *Krauterbuch* 1587, 271). Rätselhafter ist das Wort *Ucht-*

blume. Aus mhd. *uhte*, *uohte* hat man die Bedeutung *Nachtweide*, dann *Weide* überhaupt erschlossen (Benecke, *Mhd. Wörterbuch* 1861, 3 191^b). *Uchtblume* bedeutete dann die *Weideblume*, welche die *Herbstweide* ankündigt.

Ein anderer Strassburger Wundarzt, Hans von Gersdorf, hat seinem «*Feldtbuch der Wundartzney*» ein Verzeichnis der damals gebräuchlichen *Medizinalpflanzen* angehängt: «*Vocabularium, ist Herbarum der Kreüter*». Darin nennt er die Blume *Hermodactylus*, *zytlos wurzel*, *tuchbluomen* (Str. 1528, 102^b). Die Erstausgabe von 1517 hat dafür den Druckfehler *uchbluomen* (f. 91 b, irrtümlich für 94 b). Der gelehrte, nicht volkstümliche Name *Hermodactylus*, d. i. *Hermesfinger* beruht auf der Verwechslung mit einer andern Heilpflanze und kehrt oft in den Kräuterbüchern des ausgehenden Mittelalters wieder. Ein echter Volksname dagegen ist die *Zytloswurzel* oder *Zitlosblume*, die *Zeitlose*, die sich in Blüte und Frucht von der Zeit los macht, sich nicht wie andere Blumen an die Zeit kehrt. Was bedeutet aber das Wort *Tuchblume*?

Darüber gibt uns sein Zeitgenosse Otto Brunfels Auskunft. Die Beschreibung und der Name der Blume bereitet ihm viel Kopfzerbrechen. In seinen «*Herbarum eicones*» (Str. 1530, 129) nennt er sie unsicher tastend: *Narcissus, Hermodactylus*, germanice in Marcio *Hornungsblum*, In *Septembri Zeytlösslin*. Einige Seiten weiter (f. 135) gibt er in längerer Ausführung seine persönliche Ansicht über das eigenartige Verhalten der Blume wieder, die ihn seit Jahren beschäftigt. Im Frühjahr blühe sie weiss und gelb und heisse in Oberdeutschland *Hornungsblume*, zu Pfingsten trage sie Samen, versinke dann tiefer und tiefer in die Erde und bringe im September zartrote, lilienähnliche Blüten. Winterüber tauche sie langsam wieder an die Oberfläche der Erde und erscheine im Frühling mit den ersten Schwalben von neuem als Blume über dem Boden. Diese phantastische Beschreibung erklärt uns den Namen *tuchbluome* als die verschwindende und wiedererscheinende *Tauchblume*. Wir lächeln heute über die handgreifliche Verwechslung und Verquickung des *Narcissus poeticus* und *pseudonarcissus* mit dem *Colchicum autumnale* und vergessen dabei, dass die Wissenschaft der Botanik noch in ihren Kinderschuhen stak.

Zwei Jahre später sieht Brunfels, dass er im Eifer über das Ziel hinausgeschossen hat. «Von diesen bluomen hab ich vil disputiert in meinen



Otto Brunfels
Verfasser des „Contrafayt Kreuterbuches“ (1532)

latinischen Herbario, auch vil Doctores raths gefraget, wie sye doch möchten genennet werden in Dioscoride, hab aber nye keinen satten bescheidt mögen bekommen von yemants. Vnd besorg selber, ich hab ym in demselbigen zuouil gethon, das ich sye in den latin Narcissum Marcium genennet gegen dem, das etlich yetzund Narcissum, das ist Zeytlösslin nennen... Es haben mir die kreütler wunderbarliche ding von dissem kraut gesagt. Nemlich das es zwiret bluet im jar, ein mal im Hornung, das ander mol im Herbst, vnd zwischen den zweyen besome es sich durch ein sonderlich wunderwerck. Vnd lassz sich die wurtzel von dem Hornung an ye tyeffter ye tyeffter in die erden bitz uff den Herbstmonat, darnach geb es seine letste bluum vnd werde genant Hermodactel oder Zeytloessle. Vnd der gleichen vil ding fabulieren sye dauon, gib ich alsammen den gelerten zu urteylen vnd darüber zuosprechen. Es seind auch noch etliche andere, die vermeinen, es seyen Weissz Violoten vnd Ligustra genant.

Ein yeder täuff es, wie er will, vnd mach darauss, was er will» (Contrafayt Kreüterbuch, Str. 1532, 55). Der Holzschnitt daneben zeigt die weisse und gelbe Narzisse. Im 2. Band der Eicones (f. 199) nennt er sie «Zeitlosen Primula veris, Zeitlosenkraut, von dem Latinischen Primula veris vnd in teutschem zeitlossenkraut oder Masslieblich, das ist gemeynklich vilen bekannt». Im 3. Band endlich (1536, 115) gibt er eine gute Abbildung der Herbstzeitlose, Blume und Knollen, mit der Ueberschrift «Premulae veris bulbae, zeitlösslinbluom und wurtzel». Zur vollen Klarheit über Wesen und Namen der Pflanze ist Brunfels nie gekommen.

Das Colchicum teilt den Namen Zeitlose mit dem Gänseblümchen (Bellis perennis), das Brunfels zum Unterschied von der grossen Zeitlose das «klein zeitlösslin» nennt. Dieses ist die in mittelhochdeutschen Gedichten vielgepriesene «zitlose». Auch das mattenliebende — daher der Name Massliebchen — Gänseblümlein bindet sich an keine Zeit und blüht das ganze Jahr über. Daher kehrt in den oft aufgelegten Ausgaben des volkstümlichen Kräuterbuches «Ortus Sanitatis, d. i. Gart der Gesuntheit» regelmässig der Holzschnitt des Gänseblümleins wieder zu der Beschreibung der «Zeytloss, die zu keiner zeit im jar vff den matten blüet dann an dem end des Herbstmonats» (Kreuterbuch, Str. 1528, cap. 212). In den Ausgaben von 1521, 1528, 1536, die ich eingesehen habe, kommt neben der Zeitlose nur Hermodactilus vor.

In der Schrift «Synonyma, gerechte Namen vnd ausslegung aller wörter, so man in der Artzney allen Kreüttern zuoschreibt» (Str. 1519; ich zitiere nach der Ausgabe von 1555) nennt der Stadtarzt Lorenz Fries: «In latin Bulbus agrestis oder Hermodactilus, zu tütsch zeitlosen oder Herpstlilien oder Hellopt» (B 13^b § 6). Die letzte Benennung ist eher niederdeutsch als alemannisch und kehrt auch in der Namenliste des Medikus Michael Toxites wieder: «Colchicum: Zeitloss, Helhop, Herpstlilien, Quelckwurz, Uchtwurtzel, Sytloes, Hermodactilen, Mort au chien» (Onomastica 2: I. Philosophicum, Medicum Synonymum ex variis vulgaribusque linguis. Arg. 1574, 188).

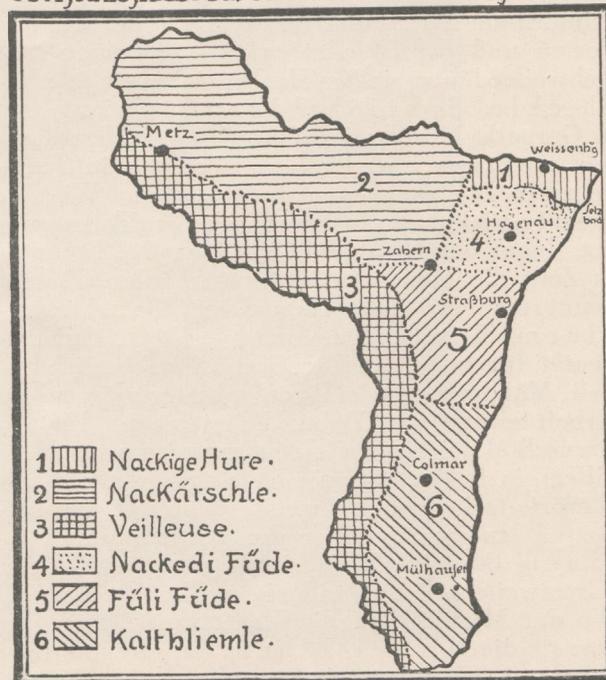
Mehr elsässischen Bodengeruch haben die Namen in dem Kräuterbuch des Hieronymus Bock, genannt Tragus, der von nun an die Führung in der Pflanzenkunde übernimmt. Sein Kräuterbuch erschien erstmalig 1539 und ist mit den Holzschnitten David Kandels oft wieder aufgelegt worden. Ich zitiere nach der Ausgabe von Melchior Sebiz (1587, 271): «Von den Wysen Zeitlosen oder Uchtbluomen. Von den Namen: Etliche nennen die weisse (Zeitlose) Milch-

bluomen, Uchtbuomen vndt etliche naked Huoren, dieweil sie ohn kleider oder ohn kraut erscheinen. Etliche nennen sie Zeitlosen vndt vermeinen, dise Bluom sei Narzissus. Dann also schreibet auch Philippus Melancton: Narcissus sey die letst bluom, werde im September gesehen vndt heisst Zeitlosen. Auch naked bluomen.»

Bock ist von seinen Nachfolgern weidlich ausgeschrieben worden, so von dem Frankfurter Arzt Adam Lonicerus in seinem «Kreuterbuch» (1564). Dieser zitiert die gleichen Ausdrücke. In dem Catalogus plantarum circa Basileam nascentium (Basel 1622) und im Pinax Theatri Botanici (Basel 1650) des Botanikprofessors Caspar Bauhinus finden sich keine Volksnamen für unsere Pflanze. Dagegen zitiert er in der grossen Historia Plantarum universalis (Basel 1650) aus dem Herbarium des Eucharius Rösslin «Weisse zeytlosen, Ebigersweck, Hermodactelwurtz und Spinblumen» (II 651a), aus Tragus Pfaffenhoden, Nacktblumen und aus den Synonyma linguarum Herbstblumen, Zeitlosen, Wissensaffran, Wild Saffranblumen, Nackethuren, Hundshoden, Mort au chien, Tue chien. Die Kräuterbücher des Bergzaberner Botanikers Tabernaemontanus (1687) und des Doktors Theodor Zwinger (1744) enthalten keine neuen Namen.

Der aus Buchsweiler gebürtige Botaniker Franz Balthasar von Lindern verzeichnet in seinem Hortus Alsaticus (Arg. 1747, 270) nur rein elsässische Synonyma: Herbstblumen, Küh-Dutten, faule Fuden, nackte Huren, Colchique, Mort de chien. Im Glossarium Germanicum von Scherz-Oberlin (Arg. 1784, II 1710) finden wir neben Uchtelblum und Zytlosen noch die aus einem bair. Glossar (Ratisb. 1745) gezogene Vokabel Kawenkraut. Es sind noch die alten Bezeichnungen, während die von Johann Christian Ehrmann herausgegebene Historia Plantarum Alsaticarum (Arg. 1712) des Marcus Mappus mehr die jüngeren berücksichtigt: Herbstblumen, Wiesenzeitlosen, Mattensaffran, Küh dutten, Bettlerläuse (f. 78). Schmidt-Strobel, Die Giftpflanzen des Elsasses (Str. 1825, 11) haben Herbstblume, Zeitlose, faule Fute. Friedrich Kirschleger, der bedeutendste elsässische Botaniker, fasst in der Flore d'Alsace (Str. et Paris 1857) noch einmal die alten Volksnamen zusammen: Faux-Safrandes prés, Tue-chien, Veilleuse, Cul-tout-nu, Küh dütten chez nos paysans d'Alsace, Fulifude (Faule Fauten) à Strasbourg, Matten-Safran, Zeitlose, Uchtblume, Herbstrose, nakte Hure, Pfaffen-

Übersichtsskizze für die Namen der Herbstzeitlose



hoden (II 191), Qweltblum dans la vallée de Munster (II 489).

Nach dieser Aufzählung der in verstaubten Büchern vergrabenen Namen wollen wir uns den noch im Volksmunde lebenden Bezeichnungen der Herbstzeitlose zuwenden. Dabei können wir natürlich die derben und manchmal für zarte Ohren anstössigen Ausdrücke der Volkssprache nicht umgehen. Die Volksrede ist eben keine Salonsprache und scheut sich nicht, das Kind mit dem rechten Namen zu nennen. Bei diesen Trivialnamen müssen wir stets daran denken, dass sie je nach Blüte, Blättern und Fruchtstand verschieden sind. Mit vollem Recht heisst sie in Lothringen Herbstblum (M. F. Follmann, Wörterbuch der deutsch-lothr. Mundarten. Leipz. 1909, 238). «Dise nackte bluomen bringen den Herbst, vermanen uns gegen dem Winter zu rüsten vndt die stuben zuo wörmen, werden etwann zeitlich im Jar, nemlich vmb Sanct Jacobs tag erstmals auff den beschornen oder gemeheten Wysen biss nach Sanct Michels tag gesehen» (Bock a. a. O. 271).

Die folgenden Namen beziehen sich auf diese Zeit der Blüte. Die Blumen erscheinen, wenn die Grummeternte auf den Wiesen beendet ist, daher heissen sie Ohmedbliemli (Sundhausen), Amdbliamla (Oltingen). Die Blütezeit fiel früher mit dem Wiederbeginn der Schule zusammen, die über den Sommer ausgesetzt hatte. Darauf beziehen sich Schuelblueme, Schuelerblueme (Geispolsheim, Minvers-

heim, Nordhausen, Sermersheim) Schulblum (Gosselmingen und sonst in Lothringen). Heute erinnert sie die Kinder an das Ende der grossen Ferien und den Wiederbeginn der Schule. In Gebweiler läutet sie den Herbst ein: Herbschtglöckle. Spotjohrbliemle heissen sie in Gereuth, Mittelweier, Oberehnheim, Sundhausen, geftig's Spotjohrbliemel in Türkheim. In Boofzheim verkündet sie den Winter: Winterbluem, in Sparsbach den Totensonntag, daher der Name Toteblüemle. Dann ist es Zeit, die Handschuhe hervorzuholen. Darum nennt man sie in Ebersmünster Handschbluem, Winterhandschi. Ihr Blühen bedeutet für manchen Familienvater Arbeitslosigkeit, Mähder und Steinbrucharbeiter müssen die Arbeit einstellen. Daher heisst sie im hintern Breuschtal la fleur des faucheurs (Neuviller), in Boersch Steinhauerbluem. Mancherorts fällt das Kirchweihfest mit dem Herbstbeginn zusammen, hier heisst sie Messtiblüm (Mutzig), Mutzigermesstiblüm (Gressweiler), Aegidibliemele (St. Martin). Wo der Michaelstag die Herbstweide beendete, war sie die Michelsbluem. Auf die um diese Jahreszeit oft schon einsetzenden Fröste weisen die Riffebliemli von Sundhausen hin, dessen Wortschatz mithin über drei verschiedene Ausdrücke für die Herbstblume verfügt. Der altelsässische Name Zitlose hat sich, so weit ich unsere Mundartnamen überblicken kann, nur im hintern St. Amarintal erhalten: Zitlosbluem (Ranspach) und entstellt in Zittebluem (Mundolsheim).

Ende September sind die grössten Feldarbeiten erledigt. Für den Landmann kommt die Zeit des Ausruhens und mit Zunahme der längeren Abende und Nächte die der abendlichen Zusammenkünfte auf dem Dorfe. Da zeigte die Herbstzeitlose die Eröffnung der Spinnstuben an. Aber mit der Kunst des Spinnens ist auch der Name Spinnbluem, Kunkelbluem erloschen. Im Oberelsass heisst die Kunkelstube «Kaltstüb», wo man «ze kalte», kilten geht (von alemannisch Kilt, der Abend). Daher heisst die Blume vom Münstertale aufwärts fast im ganzen Oberland bis an die Schweizergrenze Qwaltbluem, Kwalterbliamle, Kaltbluem, Kalterbliamle, Kalterle, Kaltmaie, Chaltebluem, Chaltmaie. Ein Vierzeiler singt:

Wenn der Gighel erst am fünfe kräjt
 Un der Wind üwer d'Stupfle wäj
 Un d'Kalterblüemle strecke das Köpffe für:
 Do isch der Winter an der Tür.

Im französischen Sprachgebiet der Vogesen-täler entspricht der Kiltblume la veilleuse oder la veillotte qui annoce les veillées, so im Saar-, Breusch-, Leber-, Weisstal bis zum

Belforter Loch. Im Patois von Fouchy bezeichnet la voïross wohl la rose des veillées.

Nach der Farbe der lilaroten Blumenkelche nennen die Kinder die Herbstzeitlose Fleischblueme (Vendenheim, Kilstett), Kückück (Thannweiler), Kückücksbliemle (St. Moritz), Coucou (Breitenau), nach der Form in Breitenbach Glocke. Sie spielen damit auf der Weide, aber die Eltern sehen nur ungern das nicht ungefährliche Spiel und taufen die Blume Kinderdeiffel (Sufflenheim). Wohl wissend, dass ein Verbot aufreizend wirkt, erzählt ihnen die Mutter eine fromme Legende, wie unser Herr über die kahlgeschorenen Wiesen ging. Da sprossden unter seinen heiligen Füßen Tausende von Herbstlilien auf und verwandelten den nackten Wiesengrund in einen hellroten Purpurteppich. Seitdem heisse die Blume Liewerherrgottsfüessle. Deshalb dürfe man sie nicht ausreissen, achtlos wegwerfen und mit Füßen treten, wie es böse Kinder tun (Zittersheim, Lützelstein). Schonten sie doch sogar die Kühe auf der Weide!

Dieser schöne Name weist schon auf die giftige Eigenschaft der Pflanze hin, die ihr eine besondere Kategorie von abschreckenden Volksnamen eingetragen hat. Ihr Genuss ruft bei Mensch und Tier schwere Vergiftungserscheinungen hervor. Wie die Schlange unter den Tieren ist sie unter den Blumen gefürchtet und verfehmt. Vielfach heisst sie kurzweg Giftbluem (Ernolsheim, Gambsheim, Hohgöft, Ottersweiler, Rheinau, Robertsau, Röschwog, Saarunion, Stotzheim, Triembach, Weissenburg), geftig's Spotjohrbliemel (Türkheim), Giftfüde (Kutzenhausen). Instinktmässig lassen die Tiere Blätter und Blüten unberührt, auch in der Krippe. Nur kann es vorkommen, dass eine Kuh im Grünfütter die fleischigen Blätter frisst, weil sie wahllos das vorgelegte Futter schlingt und nicht aus sucht wie das Pferd. Wenn es gut geht, bekommt sie heftigen Durchfall davon. Darum heissen die Blumen Pflütte (Dauendorf, Neuburg), Pfüse (Forstheim), Kuejpfütte (Schwindratzheim), die Blätter Chuedatscher (Oltingen). Oder die Tiere geben rote, blutige Milch und gelten dann als verhext. Die Hexe ist aber das Colchicum, dessen Name von der Landschaft Colchis abgeleitet ist, der Heimat der sagenhaften Giftmischerin Medea. Doch meist verenden die Tiere. So sind in Müttersholz vor einigen Jahren zwei starke Kühe daran eingegangen. Schweine, die achtlos beiseite geworfene Wurzelknollen fressen, sind verloren. Dagegen sollen Ziegen und Schafe die Pflanze ohne Gefahr fressen; nur ist die Milch vergiftet und ruft bei Menschen nach dem Genuss eine Colchicinvergiftung hervor. Auffällig ist, dass man in Mundolsheim einen mit etwas Pfeffer vermischten Herbstzeitlosenauf-



Photo Jap

Herbstwiesen
bei
Schlettstadt

guss als Mittel gegen Blähungen des Rindviehs empfiehlt. Dass sie auch dem Geflügelhof gefährlich werden kann, zeigt der Name *Hüenerverreck* (Bischofsheim), *Hiënervereket* (Bassenberg, Gereuth); die ausgefallenen Samenkörner werden den Hühnern verderblich.

Altüberlieferter Aberglaube ist, dass Kühe, welche Herbstzeitlosen fressen, davon Läuse bekommen und vom Fleische fallen. Von einem abgemagerten, milcharmen Kühlein sagt man: «Sie het Küejlies gfrasse». *Küejlies* heisst die Frühjahrspflanze in Dunzenheim, Eckartsweiler, Lochweiler, Ottersthal, Säolsheim, Steinburg, *Keäjlies* (Plobsheim, Wiebolsheim), *Mattelies* (Illkirch, Grafenstaden), *Liesdutte* (Wiebolsheim). Zugrunde liegt der Vergleich der zahlreichen in den Fruchtkapseln enthaltenen kleinen Samenkörner mit Läusen. Sie sind anfänglich weiss und färben sich in der Reife bräunlich. Kinder werfen sich dieselben gegenseitig in Haar und Nacken und schelten einander «Lüsbittel» (Eckartsweiler). Daraus sollen Läuse entstehen. «Die runzeligen Samenbeutel nennt man *Bettlerläuse*», überliefert uns Mappus (a. a. O. 78). In Erlenbach heissen die Fruchtkolben geradezu *Some*.

Aus einem anderen Grunde heisst die Blüte Lausblume: *Liesblume* (Meistratzheim), *Lüsblämle* (Riedisheim), *Lüsmaia* die Frucht in Linthal bei Gebweiler. Seit alter Zeit gilt der Saft von Blättern, Körnern, Blumen und Wurzeln als wirksames Mittel gegen Läuse. Brunshwig kennt nichts Besseres, um Läuse

und Niss zu vertreiben: «Ob es jo den summer oder herbst ist, daz du haben magst die wurzel von Uchtbluomen oder wilder Saffran, vndt stoss das saft daruss, wa das hin wirt gestrichen, vertreibt es die lüse, auch filzleise» (a. a. O. 284 b). Auch Leonhart Fuchs rät im «New vollkommen Kreüterbuch» (Basel 1554, 154): «Die wurzel, kraut und bluomen der Zeitlosen seind nützlich allerlei leüss dar mit zuo vertreiben». Der Leibarzt der Grafen von Horburg-Reichenweier heilte um 1650 damit die Feigwarzen und vertrieb die *pediculos latos pudendorum* der Höflinge (Bauhin, Hist. plant. 651 b). Zwinger nennt die Quacksalber, die das giftige Kraut als Purganz für Menschen verordnen, leichtsinnige Kälberärzte. «Vielleicht möchte die Wurzel zerstoßen und mit Mehl vermischt die Mäuse und Ratten töten, mit Wasser und Zucker aber den Fliegen schädlich seyn» (a. a. O. 598). Noch bis um die Jahrhundertwende rieb man im Modertal mit dem Saft der Knollen verlausten Kindern den Kopf ein. In den Vogesentälern und in Boersch wurde die Pflanze auch gegen den Grind gebraucht, daher der Name *Grindkopfbäume*.

Heute noch verwendet die Medizin Colchicinpräparate in schwachen Dosen gegen Gicht, Rheumatismus und Wassersucht. Früher war der arzneiliche Gebrauch des *Colchicum*s viel ausgedehnter. Alle Ausgaben des Hortus empfehlen die Zeitlose gegen Gicht und Podagra. Mit Honig und Gerstenkleie aufgelegt, soll sie Dornen, Knochensplitter und Pfeilspitzen aus Wunden ziehen, mit Essig und Nesselsamen die Haut von

Flecken und Zittermalen reinigen. Noch heute glaubt das Volk an die heilkräftige Wirkung der Wurzelknollen. Auf dem Körper getragen, gelten sie als Schutz- und Heilmittel gegen Gicht und Rheuma. Für das Lebertal bezeugt es mir Herr V. Kuentzmann: «Les gens de la vallée de Lièpvre croient qu'en ayant sur soi trois oignons du colchique en l'honneur de la Très Sainte Trinité, on est guéri de rhumatisme». In Schlettstadt sind es drei mal drei Zeitlosenzwiebeln, die im Frühjahr ausgegraben und stets in der Tasche mitherumgetragen das Gliederweh heilen (Mitteilung eines alten Schlettstadters). In die Schuhe gelegt, gelten Blätter und Blumen als Heilmittel gegen Hühneraugen (Illkirch-Grafenstaden). Mein Gewährsmann hat die Probe aufs Exempel gemacht, doch ohne Erfolg.

So hat die Giftpflanze auch eine gute Seite, doch sind diese Dienstleistungen zu gering, um ihr Ansehen zu heben. Die Geringschätzung des Volks grenzt an Verachtung und spricht sich unverhohlen in den sehr kräftigen, derbanschaulichen Ausdrücken aus, womit es die ohne Blätterschmuck erscheinende Blume bezeichnet: *füli Füde*, *nackedi Füde* ist im niedern Elsass der am weitesten verbreitete Volksnamen. F. Kirschleger und Ch. Schmidt (Wörterbuch der Strassburger Mundart. Str. 1896, 36) belegen das Wort als bodenständig im alten Strassburg. Im Lied von den Meisen lässt Ehrenfried Stöber den Meisenlocker Hansdännel singen:

Wenn küm noch d'Fülefüde stehn
Un alli Blueme müen vergehn,
Wenn d'Bäum nur weni Blätter traue,
Due ich gern nooch de Meise jaue.

Von den jüngern Dialekt dichtern kennen nur die Gebrüder Matthis noch den alten Namen, der oft in ihren Gedichtsammlungen wiederkehrt, z. B. im «Spotjohrmorje im Rhinwäldel»: «Vor mir sieh'i uff'm Wase, wie sich d'füle Füle färwe» (Bissali 1923).

Füli Füd heisst die Blume nicht, weil sie so spät kommt, wie August Stöber meint (Alsatia 1855, 170), sondern weil sie so faul ist, ihre Blösse mit einem Blätterkleid zu bedecken wie alle andern anständigen Blumen. Sie ist eben ein faules, unanständiges Frauenzimmer, wie das sehr derbe Wort *Füd* (vulva) andeutet. Der Ausdruck geht bis an den Selzbach im Norden und bis an die Linie Fröschweiler-Langensulzbach im Westen, im Süden bis an die Linie Dambach-Rheinau. In Hilsenheim und Ebersmünster werden mit *Füde* nicht die Blumen im Herbst, sondern die Blätter ohne Fruchtkapsel im Frühjahr bezeichnet.

Im Kreis Hagenau und im Südteil des Kreises Weissenburg tritt an Stelle des Beiwortes faul das Adjektiv nackt. Wir finden da *nackedi Füle*, *Füdle*, *Fütte*, *Fotte*, *Pfüte*. Darin

macht sich bereits der Einfluss des fränkischen Nordstreifens geltend, wo die Blume gemeinlich *nackigi Hur*, im Plural *nackige Hure* heisst. Diese Bezeichnung greift auch nach Süden in das sogenannte Hattener Eck jenseits des Selzbaches über. In Wörth a. S. hörte ich daneben um 1900 auch *nackigi Büpfer*. Aus dem vorderen Breuschthal (Still, Heiligenberg) und aus dem Schlettstadter Ried (Hessenheim) ist mir ebenfalls der Ausdruck *nackigi Jungfer* zugegangen, aus dem Gebweilertal *nackati Jumfer*.

Eine dritte Gruppe von Namen beginnt in der Linie Reichshofen-Buchweiler-Zabern und zieht sich durch das ganze krumme Elsass und Deutsch-Lothringen bis an die Luxemburger Grenze hin. Das sind die *Nackärsch*, *Nackenärsch*, *Nackärschle*, *Nacketärschle*.

Aus diesen einfachen, leichtverständlichen Gedankengängen fällt eine Benennung heraus, bei welcher der gesunde Volkshumor Pate gestanden hat: *Ochsekalwle* (Rufach). Der Ochse kann keine Nachkommen zeugen, das geht gegen alle Gesetze der Natur. Ebenso naturwidrig ist das Verhalten der Herbstzeitlose, die im Frühjahr Blätter und Samen treibt und erst im Herbst Blüten bringt. Wie die Alten sie *filius ante patrem*, *le fils avant le père* nannten, so taufte sie die Rufacher Ochsenkälblein, weil es so etwas einfach nicht gibt. Der unsinnig scheinende und doch so sinnvolle Name macht der Erfindungsgabe der alten Rufacher alle Ehre.

Benennungen wie *Kuhblume* (Ober- und Niedersteinbach), *Kühblume* (Batzenndorf, Fegersheim, Jungholz, Niederschafolsheim, Wintershausen), oder auch nur einfach *Kiah* (Niederhaslach), *Kiaj* (Ichtratzheim), *Vaches* (Fouchy), *Kalwle* (Rädersheim), *Wütschle* (Bischofsheim) sind wohl der Sprache der Kinder entsprungen, welche die Kühe und jungen Pferde (Wütschel = Füllen) hüteten. Hierin gehört wohl auch die kindliche Bezeichnung *cocottes*, Hennen (Steige). Sie mögen auf eine andere Kategorie von Namen überleiten, die sich fast ausschliesslich auf die Frühjahrsblätter und den sommerlichen Fruchtstand beziehen.

Mit Recht gilt die Herbstzeitlose als das gefährlichste und schädlichste Wiesenunkraut. Schädlich ist sie, weil sie als unnütze Schmarotzerpflanze dem Boden viel Nahrung und mit ihren breiten Blättern dem Graswuchs viel Licht entzieht; wertlos und gefährlich als Futtermittel wegen des starken Giftes (Colchicin), das auch durch das Dörren der fleischigen Blätter nicht zerstört wird. Die Pflanze bevorzugt als Standort feuchte Lagen. Aus dieser Beobachtung zieht das Volk den Schluss, dass die planmässige Wiesenbewässerung die Verbreitung des Schädlings befördere und den Samen verschleppt. Es ist ein



Photo Jap

Feldkapelle
bei
Friedolsheim

durch nichts begründetes Vorurteil. Erstens wird auf guten, frühen Wiesen das Heu und die darauf nur selten auftretende Herbstzeitlose vor der Samenreife geschnitten; der Samen kann also nicht ausfallen und verschwemmt werden. Zweitens ist sein Eigengewicht leichter als das Wasser, er schwimmt obenauf und zieht in den Entwässerungsgräben fort. Unwidersprochene Tatsache jedoch ist ihr massenhaftes Auftreten auf mageren, unbewässerten Matten. Bevor man zur Stallfütterung übergang, wurde sie oft durch das Weidvieh verschleppt, an dessen Klauen sich die mit einem klebrigen Anhängsel versehenen Samenkörner festsetzen. Auf den verseuchten Wiesen werden die Schädlinge im Frühjahr ausgestockt, indem man ein spitzes Eisen in den Boden treibt, um die Wurzelknollen zu zerstören. Einfacher ist das Ausreißen und Ausstechen. Doch werden bei dichtem Bestand des Unkrauts die Wiesen durch diese zeitraubende Arbeit mehr geschädigt als verbessert. Heute greift man lieber zum Düngen mit Kunstmist, zum Trockenlegen und Einebnen der feuchten Löcher, um die Wiesen nach Ertrag und Wert zu steigern.

Doch kommen wir auf unsere Namen zurück. Der Basler Leonhart Fuchs beschreibt die Pflanze: «Zwischen den zwibelegten Wurzeln schleufft ein stengel heraus, auff welchem wechst ein frucht einer kue tutten nit vngleich» (New Kreüterbuch, Basel 1543, 134). Es wird also die Samenkapsel mit dem Euter oder den Tutten, den Strichen, des Euters verglichen und nicht die Blüte, wie Heinrich Menges im «Wörterbuch für

Elsässer» (Gebw. 1911, 404 u. 408) meint. So finden wir die Volksnamen K ü e ü t e r (Benfeld, Diefenbach, Neukirch, Weiler im Weilertal, Rädtersheim), K ü e d u t t e (Dürrenenzen, Hangenbieten, Horburg, Ichtratzheim, Lupstein, Wolfisheim), K u h d u t t e (Kleeburg), K ü e d ü t t e (Kochersberg, Zornthal), K e ä j d u t t e (Nordhausen, Utenheim), K i a h d u t t e (Elsenheim, Bennweier, Mittelweier). Dazu die Verkleinerungsform K ü e d e t t l e (Eschau, Krautergersheim, Ohnheim, Molsheim, Robertsau), K i a j d ü t t l e (Gemar, Illhäusern). Nur das einfache D ü t t e hat Dorlisheim, D u t t e Oberseebach und Umgebung, das man den Kindern als Vergleich der Fruchtkapsel mit einer Papiertüte erklärt. Von der Frucht wird der Name auf die Blüte übertragen D u t t e b l u e m e (Eschau), D i t t e l b l u e m e (Ohnheim). Kindlich naiver sind die Benennungen M ü h m o t s c h l e (Molsheim), M o t s c h l e (Heiligenstein), die sich nicht auf die Blüte beziehen.

Im Oberelsass wird die Zitze des Euters mit B u p p e bezeichnet (vgl. Grimm, Wtb. II 457 Puppen, Brustwarze; Schweiz. Id. I 606 u. IV 1426). So treffen wir K ü e h b u p p e in Blotzheim, Fislis, Hirsingen, Jungholz, Sierentz und im ganzen Sundgau, an der Schweizergrenze C h i a b u p p e (Leimen). K i ä b u t t e haben Carspach, Heidweiler, Henflingen, Tagolsheim. Darnach heissen in Riespach die Blüten B u t t e b l i a m l e.

Der Vergleich erstreckt sich auch auf die Zitzen des Mutterschweines, doch nur im Unterelsass, wie es scheint. So treffen wir im Modertal

Mohredutte (Bitschhofen, Morschweiler, Ueberach, Pfaffenhofen) und auch in Geispolsheim und Umgebung, Söj dütte in Hipsheim, Mohre in Betschdorf, Bilwisheim, Dauendorf, Donnenheim, Köhlendorf, Minversheim, Sulz u. W., Wingersheim. Ganz vereinzelt steht Niederschäfelsheim da mit der Bezeichnung Katzedüttle. Hier kann das Bestimmungswort kein vergleichender Hinweis sein, es hat eher einen üblen, verächtlichen Sinn wie in Katzeknowli (*Allium ursinum*).

Eine letzte Gruppe von Volksnamen streift bedenklich das Gebiet der Unanständigkeit. Die Gestalt der Fruchtkapseln gibt Anlass zum Vergleich mit den Testikeln gewisser Haustiere. Wir treffen das Bild schon bei Lonicerus: «Inwendig den krautblethern erscheinen die weissen langen hodensäcklin je zwei oder drei nebeneinander, die seind voll samen» a. a. O. 275 b). So heisst die Pflanze sehr derb Bockschalle (Ober- und Niedertraubach, Rimbach), Bockseckel (vorderes St. Amarintal), eine Bezeichnung, welche den Bewohnern von Weiler bei Thann den gleichen Unnamen eingetragen hat, und Secklakrüti im Gebweilertal. Nach der Mitteilung eines alten Försters heissen sie in der Umgebung von Saaralben Schellestude. Aus dem Bedürfnis, diese das Schamgefühl verletzenden Ausdrücke zu verschleiern, wird gewöhnlich nur das Grundwort Schalle gebraucht (Batzenhof, Ebersmünster, Gamsheim, Gressweiler, Hunaweier, Ostwald) und auf das klingelnde Geräusch der reifen Samenkörner in den verdorrten Fruchttaschen gedeutet. Das gleiche Zartgefühl verkürzte die verdächtigen Vergleichswörter um das anstössige Grundwort, und so entstanden die harmlosen Bezeichnungen Mümmel (Dachstein) und Muni (Kreis Saarburg) oder Stierbliamle (Rodern bei Thann), Geissbolle (Rappoltsweiler). Das zeigt deutlich das Kleeburger Beispiel Mummelschelle. Aus dem Schweizer alemannischen Dialekt liessen sich viel derartige Belege anführen (vgl. Schw. Id. II 994). Auch bei den historischen Namen begegnet uns Benennungen, die den Hund und Menschen als Vergleichsobjekt heranziehen. Aus den unter den Beiwörtern faul und nackt aufgezählten Volksnamen geht schon zur Genüge hervor, dass die Herbstzeitlose unter dem zarten Blumengeschlecht als Vertreterin der Schamlosigkeit auftritt. Sie gilt auch als Symbol der Unkeuschheit. Allerdings lässt sich der hochalemannische Brauch, am Abend des ersten Mai übelbeumundeten Mädchen Schellenstauden auf den Weg von ihrem Haus bis zum Brunnen zu streuen, für das Elsass nicht belegen.

Um das Geräusch der in den Fruchtkapseln klappernden Samenkörner zu bezeichnen, haben wir den Namen Klaffe. Die alten Sundhauser

sprachen vom Klaffenstocken im Frühjahr. Klaffe, klaffe heisst klappern. Als Klaffe teilt das Colchicum den Namen mit dem Klappertopf (Rhinantus), der im Münstertal Klaffe (s. W. Mankel, Wtb. d. Mundart im Münstertal, Str. 1885, 57), in der Umgebung von Schlettstadt Klaffli, in Hilsenheim Klefflet, Kleffelte genannt wird. Auch die Samenköpfe des Klatschmohns (*Papaver rhoeas*) heissen im Sundgau Klaffe, Kläffle (Els. Wtb. I 490). «Drei Schmarotzer fürchten die alten Bauern auf Wiesen und Aeckern», sagte mir ein erfahrener Landwirt, «d'Klaffe, d'Klaffli und der gäl Klee» (wohl *trifolium repens*). Und ein Ichtratzheimer meinte: «D'Matteklefflet derf mer nit verwachsle mit de Kiehdutte, awer alli zwei sin nix wart». In einem in der E. L. Z. (15. 4. 35) mitgeteilten, doch verderbten Ostersegen glaube ich die Klaffe wiederzuerkennen: «Geht man in der Frühe des hl. Ostertages unbeschrien auf die Wiesen, streicht, das Gesicht gegen Sonnenaufgang gewendet, mit der Hand rückwärts das Gras und spricht dabei:

Heut ist der heilige Ostertag,

Und das ist wahr.

Bewahr, o Gott, mein Vieh

Vor Kleefa und Blähfa,

so bleibt das Vieh das ganze Jahr hindurch vor Auflauf geschützt». Die letzte Zeile soll wohl heissen: vor Klaffen und Blähen. In Breitenbach und St. Martin hat ihnen das klingelnde Geräusch der Samen den Namen Glocke eingetragen.

Endlich wird die Pflanze nach der Gestalt der Wurzeln benannt, die mit Zwiebel- und Knoblauchknollen verglichen werden. Auch die alten Kräutler sprechen von ihrer Wurzel als «runden Zwiebeln und zwybelechten Wurzeln». Im Krummen Elsass heisst sie deshalb Matteziwle (Lohr, Büst), im Sundgau bläui Ziwela (Hegenheim), in Rimbach verächtlich Hundsziwela. Die Bezeichnung Wildi Knowli (Ebersmünster) liess mich erst an eine Verwechslung mit dem Bärenknoblauch denken. Aber in den Nachbarweilern Ehnweiler und Rathsamhausen fand ich unzweideutig Mattek-knowli und Knowlibliemle. Baldenheim nennt sie Ranzerli, runde Bäuchlein: «Mer mien uf d'Munimattli, Ranzerli jatte». Nach den kleinen Fruchtkolben heisst sie in Obersteinbach Mattekklipfel und Klipfelblum. In Geudertheim nennen sie die Kinder kleine Rabenschuhe, Rammeschüejel, in Wörth a. S. Storchebrod. Der Vergleich der Fruchtkolben mit einem Brot liegt auch der Weilertäler Bezeichnung Wecke (Gereuth, Meisengott, Petersholz, St. Moritz, Thannweiler), les Weck (Breitenau, Lalaye, Urbeis) zugrunde. Die Triembacher Benennung Sülaiwela könnte auch einen bedenklichen Nebensinn haben.

Diese stattliche Liste von Volksnamen für eine

einzigste Pflanze erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ich bin sicher, dass sie sich durch weitere Umfragen noch erheblich vermehren liesse. Diese Namen sind nicht aus Büchern gezogen, sondern aus dem lebendigen Volksmund. Allen Freunden und Bekannten, die mich bei meinen Nachforschungen erfolgreich unterstützt haben — es sind Aerzte, Pfarrer, Lehrer, Künstler, Apotheker, Angestellte, Bauern und Schüler — sage ich hiermit verbindlichsten Dank. Mir kam es darauf an zu zeigen, wie unendlich reich der Wortvorrat der als arm verschrienen Volkssprache ist. Diese unerwartete Fülle botanischer Idiotismen in unserem Sprachschatz erfüllt einen aber auch mit schmerzlichem Bedauern, dass sich bei uns bis auf die Stunde noch keine Feder gefunden hat, die unsere volkstümlichen Pflanzennamen zielbewusst und planvoll bearbeitete. Welch herrliches, liebwertes Buch liesse sich darüber schreiben, eine wahre elsässische Volksbotanik mit aufschlussreichen Seitenblicken nach sprachlichen, religionsgeschichtlichen, kulturhistorischen und volksmedizinischen Gesichtspunkten! Doch stellt eine derartige Arbeit auch hohe Anforderungen an den Verfasser. Von den Schwierigkeiten der Sammelarbeit abgesehen,

setzt sie die Bekanntschaft mit der Literatur der Botanik, der Sprachwissenschaft und besonders der Volkskunde voraus. Hier ist ein dankbares Ackerfeld, das im Elsass noch fast ganz brach liegt. Zwar hat Kirschleger gute Vorarbeit geliefert. Die volkstümlichen Pflanzennamen seiner Flore d'Alsace sind ins Wörterbuch der elsässischen Mundarten übergegangen und da noch vermehrt worden, allerdings ohne die liebevoll eingehende Behandlung zu erfahren, die sie verdient hätten. Wertvolle Fingerzeige enthalten die volkskundlich bedeutsamen Arbeiten Heinrich Marzells, zumal seine Schrift «Die Tiere in deutschen Pflanzennamen» (Heidelb. 1915) und seine Bearbeitung der botanischen Volksnamen in Gustav Hegis «Illustrierter Flora von Mitteleuropa» (3 Bde., München 1906). Auch Pritzel und Jessen «Die deutschen Volksnamen der Pflanzen» (Hann. 1882) enthält manche, wenn auch ungenaue Angaben über das Elsass. Hier hätte die Arbeit einzusetzen. Zwar Reichtümer wird der Idealist, der sich ihr einmal unterzieht, keine sammeln. Doch zum Ersatze winkt ihm der Dank der Heimat und die Liebe seines Volkes. Auch das ist Lohn, der reichlich lohnet!



D'r Sunneglitzer

Vu alle Wi im Owerland
Müess ein ich immer lowe,
Da losst di Manner bi Verstand
Un macht se nit ze towe.
Un trinkt mer vil, so get er eim
e n agenahmer Spritzer.
Das isch e Wi vu Zillisheim,
M'r sait em Sunneglitzer.

Es git o Lit, di sage zwar,
Er seyge e wenig sür
Un kratzt e bitzi hinterhar,
Seyge güet gnüe fir e Bür.
Dass Süerer ebbe lustig macht,
Sait jeder alle Galte,
Drum han so Kaiwe gar kei Racht
Uf unser Wi ze schalte.

Was han ir vum Dreimannerwi,
Vum Zwicker un Tokayer,
Was bringt eüch denn d'r Riesling i,
Was Farndiger, was Neüer?
Was han ir denn vum Knipperle?
I wett, i wott's erroete:
Nix han ir als wie's Zipperle
Un 's Risse n in de Knote.

Un kunnt eüch so ebbs Deifels an —
M'r weiss nit i, nit üse —
So ritte uf'm Isebahn
Un kemme uf Milhüse
Un lüege, wie me's derte macht.
So manger alter Fitzer
Hat wider uf die Strümpf gebracht
Realer Sunneglitzer.

Drum losse mer e neüe Wis
Ues vollem Hals erschalle
Fir unser Wi zuem Ehrepris
Un fir uns Büere n alle.
Wer sait, mer seyge grobi Lit
Un unser Wi seyge Kratzer,
Ir liewi Lit, dem gläuwe nit,
Sall isch e dummer Katzer.

C. W. Faber.

Die Flurnamen von Illkirch-Grafenstaden

Von Charles Dulck

Wie im Laufe der Jahrhunderte in Städten und Dörfern von manchen Flur-, Strassen- und Gassenbezeichnungen der ursprüngliche Name der Vergessenheit anheim gefallen ist oder von der jeweiligen Gemeinderats-Kommission aus Unkenntnis ersetzt worden ist, dafür sollen vorerst aus Strassburg nur zwei Beispiele erwähnt werden. Die deutsche Bezeichnung «An den Gewerbslauben» die früher Erwislouben hiess, sollte nichts anderes bedeuten als Erbsenlauben. Ein Volkslied im Dialekt brachte diese letzte Bezeichnung noch in den fünfziger Jahren. Die gleichartige Verstümmelung finden wir in «Thomannsgasse», welche zu Ehren der Domherren und nicht zum Andenken an eine Familie Thomann oder an Jesu Jünger Thomas, den Ungläubigen, so benannt worden ist.

Auch in der Gemarkung Illkirch-Grafenstaden haben wir Acker- und Wiesenfluren, deren Lage in keiner Beziehung mehr zur Himmelsrichtung steht, wie wir es bei den Feldern «im Ost» und «Ostwinkel» annehmen müssen. Diese beiden liegen nördlich vom Dorfe und werden im Westen von der Ill, im Osten vom Gewinn Steinlöchel begrenzt. In Familienpapieren liest man allerdings schon vor über 100 Jahren Ostwinkel, aber auch Ostwinkel, Oschwinkel und Oschwengel. Vergleichende Nachforschung in andern Dorffluren des Unter-Elsasses haben gezeigt, dass Oschwengen soviel heisst als abbrennen, austocken, zur Ackerbestellung vorbereiten, welche Bezeichnung für die Fluren, die noch zum Teil bewaldet sind, ihrer Geschichte näher käme. Heute ist die Flur «im Ost» als abgeschlossenes überbautes Gelände zu betrachten, nachdem es vom Wald zum Feld und jetzt durch glückliche Lösung seitens der Gemeindeverwaltung zu einer schönen Siedelung geworden ist. Auch die Hardtflur, südlicher an der Ill liegend, ist ein ehemaliges Waldgebiet, das ausgerodet worden ist.

Der Bürkelweg, eigentlich Bürgelweg, eine direkte Verbindungsstrasse zwischen Illkirch und Eschau, scheint an einer kleinen Burg vorbeigeführt zu haben. Da aber von einer solchen nichts bekannt ist, mag die Ableitung von Bürgel, d. h. Garten, wahrscheinlich sein. Der Name route Burckel weist aber fälschlicher Weise auf eine Person hin, eine Ableitung, die auch von R. Friedel in seiner «Geschichte des Fleckens Erstein» abgelehnt wird.

Erwähnungswert ist eine Flurbezeichnung, die auf der Rheinregulierungskarte von 1850 Quatreweg heisst. Sie liegt dort, wo durch Kreuzung des Bürgelwegs mit Reb- und Grasweg vier

Wege entstehen. Im Jahre 1882 wurde die nördlich angrenzende Flur auf der Gemeindegarte Gaterweganhöhe benannt nach dem die Flur begrenzenden Gaterweg. Hier dürfte eine Verstümmelung des Quatreweg vorliegen, woraus heute rue Gatterweg geworden ist.

Diese letzte unschöne Bezeichnung erinnert an eine nach dem Kriege mit gewissem Eifer übersetzte, allen Alten bekannte Gasse, die zu Ehren eines verdienstvollen tüchtigen Arztes Dr. Goldschmidt so benannt worden ist. Hätten aber die Alten, was man auch in andern Ortschaften und Städten später einsah, den Vornamen angeführt, so wäre diese unglückliche Uebersetzung Rue des orfèvres unterblieben. Die Ratsmitglieder, die den Geburtsort Goldschmidts ehrten, sind aber auf einen solchen Fehler nicht verfallen, wovon man sich überzeugen kann.

Weitere geschichtlich und sprachlich interessante Namen finden wir in den nachfolgenden Beispielen, wo treffende Bezeichnungen verstümmelt auf's Papier gebracht wurden. Wir sehen in der Flur Sodbronnenheu nur Sodbronnenau, wo Sod Quelle bedeutet; in Mühlegel nur die Kleine Mühlau, das Mühläugel, wie es einst genannt wurde, als der damalige Mühlgraben, aus welchem man Kraft gemacht hatte, daran vorbeifloss. Neubrunnenrheine ist entstanden aus Neuburnrain, dasselbe gilt für Hägenrheine, ein Rain, auf dem nichts wuchs als Hag oder Hecken.

Verstümmelt ist die Flur Hundswegfeld, da noch die Alten das Hohlwegfeld kennen. Obwohl hier wie auch anderwärts der Sinn mancher Flurnamen wie Zeinweg, Gierlenhirsch, Sefelfeld, Kieleyerpflege (Kuhlagerpflege?), Heyssel, vielleicht von Hölzsel abgeleitet, nicht mehr gedeutet werden kann, so gibt es wohl noch einige wenige, die an die Vergangenheit erinnern. Das Gutleutwörth, Guetliwerth, eine Illinsel oberhalb der Zollbrücke, sowie die Gutleutgasse unterhalb des Dorfes Illkirch halten die Erinnerung wach an arme, an Aussatz leidende Kranke. Man nannte letztere mitleidvoll «gute Leute», vielleicht aber waren auch die Mitglieder von religiösen Orden, die diese Kranken pflegten, damit gemeint. Ländliche Gemeinden konnten ihnen damals nur Hütten an diesen Orten zur Verfügung stellen, während die Städte ihnen Siechenhäuser ausserhalb der Mauern bauen konnten.

Die Schanzmatt wird ihren Namen daher bekommen haben, dass bei früheren Zwistigkeiten dort Schanzen aufgeworfen worden waren. Die



A. Dubois

Auf dem
Heimweg

Hubacker weisen auf ein altes Feldmass, die Huben hin.

Die meisten Flurbezeichnungen sind Namen für Weid und Matt, Feld und Garten, Hardt und Rain, Lager und Ham, Au und Wörth, Pfad und Weg, Bruck und Steg, Winkel und Lage, Giessen und Graben, Höltzel und Bühl, Lach und Werb usw.

Oedliegendes Weideland, aus ausgerodetem Wald entstanden, das sich als ertragsunfähig erwies, die sogenannten Egerten, wurde umgebrochen und von der Felderwirtschaft übernommen. Die Breitegert, Stephangegert, Blutegert, Lang- und Spitzegert, Schwammengert, Viehmättelegert und Hennenbirnbaumnegert nehmen einen beträchtlichen Teil in der Gemarkung ein, woraus erhellt, wie unbedeutend zur Gesamtfläche einst die Ackerbestellung gewesen sein muss, wenn man in Betracht zieht, welche grosse Flächen Wald allein in den letzten hundert Jahren ausgestockt worden sind.

Dem Tierreich entnommene Flurnamen finden wir handschriftlich: «an der alt Wolfsgrub an der Hohen Wart und der Landstrass» auf der Karte von 1892: Wolfley, Kühlager, Alt Ross-lager, Gierlenhirsch, Schafhardt, Haseneck, Fasanengarten, Vogelmann, Vogelgiessen, Entenschluth, Karpfenwörth, Spätzelsbreiten, vor dem Mausholz. Weiter kennt der Volksmund ein Ochsenfeld, ein Saulöchel, eine Gänsweid und ein Katzenloch. Der als Wasserreservoir gedachte und angelegte Brandweiher wird von den Hinterecklern «s Kreddelechel» genannt. Das Pflanzenreich stand Pate bei der Bezeichnung der Gewanne: Eichmatt, Nussbaumwörth, Nussenwörth, Hennenbirnbaumegert, Birkeninsel, eine spätere Bezeichnung der vergrösserten Horneckerinsel,

Hägenrain, Erlenstoeck, Holdermatt und Haeterimatt, von Hedrich abgeleitet.

Nach früheren Besitzern sind benannt das Gastgut, die Ulrichmatt, die Schulzenmatt, die Matte des Schultheissen, der bis zur Revolutionszeit die Staatsschulden eingetrieben hat. Zu diesen Fluren wird man auch das Teufelsreich zählen dürfen, dem vielleicht einst in einer schwachen Stunde eine arme Seele diese Streu- und Lustmatten auf magerem Sand- und Kiesboden zugeschrieben haben wird. Mit dem Höllenfürsten haben wohl nichts zu schaffen «die Höllwinkel», wie der Volksmund meint. Es sind hohle Winkel, Schlupfwinkel für Fische und allerlei Getier. Welcher Morchelsucher kennt sie nicht am Schwarzwasser oder, wie es meist fälschlich genannt wird, am Krimmeri, den drei oder vier kurzen Krümmungen hinter der Burnematt? Wer hätte noch nicht das Wasser talwärts fliesen sehen und dann wieder entgegengesetzt, wenn er eine solche Krümmung quer passierte. Wer ist dort noch nicht «im Ring herumgelaufen», um wieder herauszukommen? Das erste Mal sicher.

Unsicher ist die Ableitung des Gewanns Globililag, früher Clobililag. In der Geschichte des Fleckens Erstein von René Friedel kommt eine Familie Berthold Clobeloch vor, die mit einem andern Johann Dutschmann anfangs des 15. Jahrhunderts Besitzer des Fleckens waren. Diese Familie könnte auch hier Güter gehabt haben und die Bezeichnung Clobili würde davon abgeleitet werden. Man kann dies allerdings nicht mit Sicherheit behaupten, die Vermutung liegt aber nahe, da die nahe liegenden Hubacker einst von Grundherren an Bauern verpachtet waren.

Der Ableitung nach unbekannt ist die alte Bezeichnung «an der Sern», ein von drei Seiten

eingeschlossener, durch Holzwachs begrenzter, Ackerfeldstreifen auf der Hardt. Dieselbe Bezeichnung kommt vor in der Nachtweid, wo es heisst «an der Sern in der Nachtweid». In letzterer wurde nachts Vieh im Freien eingepfercht. Lixenbühl wird früher eine, wenn auch geringe, Bodenerhebung gewesen sein, die nach einem Eigentümer Lucas, woraus Lix oder Lix entstanden ist, ihren Namen hatte. Dass es eine Familie Lucas in Illkirch gab, lesen wir in der Forderung eines Chirurgen an die Stadt Strassburg während der Feindseligkeiten in den Jahren 1474 und 1475. Es kämpften damals 2000 Mann Fussvolk und 250 Reuter gegen Karl den Kühnen von Burgund bei Héricourt in der Franche-Comté. Es gab da 20 Verwundete, unter welchen auch genannt ist ein Lix Hansz, der an zwei Stellen am Haupt blessiert war. Die Kosten, die der Chirurg von jedem einzelnen nach der Natur der Wunden aufstellte, beliefen sich bei Lix auf zehn Schilling Pfennige. An obige Flur grenzt in Richtung Sodbronnenu die im Volksmund genannte «schwarz Ernt», welche Bezeichnung auf eine Missernte oder auf die Folgen eines Hagelwetters schliessen lässt.

Schiergawel wird ein Gewann, das zwischen Kanal und Ill bei der Fischerinsel liegt, genannt, wohl wegen der Unregelmässigkeit der dort liegenden Aecker. In Erstein kennt man eine gleichnamige Flur, doch laufen dort mehrere Aecker auf einen Markstein, so dass sie, im Plan betrachtet, mit der Zeichnung eines Scheunengiebels verglichen werden könnten.

Hothmatten nennt man Streumatten, die entstanden sind nach dem Zurückkehren von Altwassern des Rheins oder aus Ueberschwemmungen der Ill. Hoth nannte man früher einen fischreichen, kleinen See, der mit der etwa 200 Meter entfernten Ill durch einen schmalen meterbreiten Wassergraben in Verbindung stand. Hierin gelangte vor ungefähr 35 Jahren ein 24-pfündiger Hecht, den ein Fischer glücklich ans Land bringen konnte. Heute ist der See, der in Privatbesitz ist, bald unbekannt, da er schwer zugänglich und fast ganz mit Schilfrohr verwachsen ist. In der Gemarkung Erstein kennt man Reyhen-hoth oder Rayen-hott.

Kleinfeldel, volkstümlich «Klafajel», d'hoche Belde un 's schlacht Viertel sind Lagen, die jedem Ewerderfler so geläufig sind wie dem Hintereckler 's Kreddelehel, d'schwarz Arn un dr Schiergawel.

Kraft, noch vor 5 Jahren ein schöner Mattenkomplex im Gemeindebesitz an der Ill gelegen, heute mit schmucken Häusern und Gärten be-

deckt, ist wahrscheinlich entstanden aus Graben, dem alten Mühlgraben, wie man Haft von Habe, Gift von Gabe und Trift von treiben ableitet.

Mit diesem Versuch der Flurnamenforschung wollen wir gleichzeitig hinweisen, welche Schwierigkeiten unsere Vorfahren, die die Pflugschar und den Ruderstachel im Wappen führten, zu überwinden hatten. Hier muss man noch in Betracht ziehen, welches unzulängliches Pflugmaterial, welches kleinrassiges, vielfach ausgehungertes Zugvieh ihnen zur Verfügung gestanden hat. Am meisten Mühe kosteten wohl die Ausrodungen der Fluren an der Riedstrasse, Ochsenfeld, Schafhardt und Hardt sowie die fiskalischen Abholzungen der Jahre 1871—1876 in den Gewannen Wolfley und Hölzfel. Schwere Arbeit wurde bewältigt durch Umbruch der vielen ausgenützten Viehweiden, den Egerten, nachdem wohl auch die Allmenden, das Land, das von der Gemeinde der Allgemeinheit zur Verfügung stand, zur Ernährung nicht mehr ausreichten. Sie mussten sich wehren gegen die Unbilden des rauhen Klimas, gegen die jährlichen Ueberschwemmungen, von deren Abwehr die Anlage die Wasserwerb zeugt. Hierin wurde es erst besser, als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Rhein in sein Bett eingezwängt worden war. Junge, kräftige Männer fanden beim Faschinenlegen lange Jahre ihren Verdienst. An die grosse Wolfplage, die das Vieh auf der Nachtweid bedrohte, erinnert «die alte Wolfsgrub an der Hohen Warte an der Landstrass». Die letzte Wolfsjagd in unserm Kreis fand bei Erstein um 1800 herum statt. Die wasserreiche Gegend brachte allerhand Fieberkrankheiten in die Reihen der Bewohner, die ohnehin schon vom 15. bis zum 16. Jahrhundert unter der Pest zu leiden hatten, die die Hälfte der Bewohner durch Tod dahinraffte. Unter den Nöten der Leibeigenschaft und des Frondienstes spürten sie öfters die Folgen von Hungersnöten infolge schlechter Ernte, Hagelschlags oder langwieriger Kriege. Mensch und Tier hatten oft schwarzen Hunger zu leiden in der Zeit, wo die Kartoffel noch nicht bekannt oder noch nicht allgemein angepflanzt worden war.

Zuletzt hatten sie Schwierigkeiten in Ausübung ihres Berufes als Fischer, die während der bischöflichen Zeiten öfters in Streit mit den Rheinfischern lagen.

All diese Arbeiten, die die Alten ausführten, haben es späteren Generationen erleichtert, weitere Verbesserungen in der Lebenshaltung einzutreten zu lassen, nachdem die Bauern das Einkommen aus der Scholle einigermaßen sichergestellt hatten.

Die Stiftskirche von Lautenbach

Von Paul Stintzi

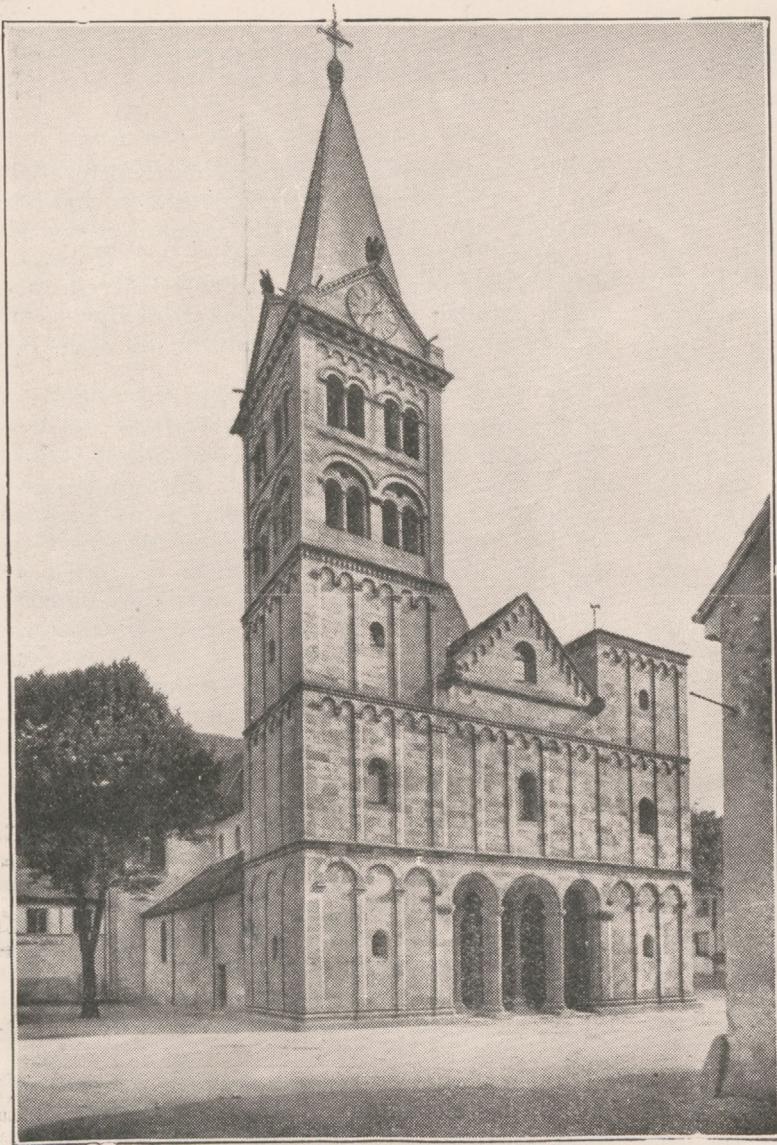
Lautenbach, die ziemlich industriereiche Ortschaft im obern Lauchtal, die heute durch die grosse Strasse nach dem Markstein allen Freunden des Wintersports bekannt ist und als Ausgangspunkt zahlreicher Ausflüge in die Bergwelt des Grossen und Kleinen Belchen dem Wanderer ein richtiges Vogesen-Dorado bedeutet, besitzt ein Gotteshaus, althehrwürdig in seiner Geschichte, imponierend in seiner Kunst. Mag man sich dem Flecken nähern, von welcher Seite es auch sei, ob von Bühl aus oder von Linthal, immer zieht dieses Bauwerk die Blicke auf sich. Immer erscheint es uns als die Verkörperung einer Macht, die ehemals über diesen Talteil gebot. Wohl am tiefsten bleibt dieser Eindruck, wenn man droben über Lautenbach-Zell am Waldrand hinabschaut auf diese wuchtige Sandsteinfront, die alles zu beherrschen scheint und die im Abendlicht purpurn erglüht. Lautenbachs Stiftskirche bildet mit den Gotteshäusern zu Murbach und St. Leodegar in Gebweiler den herrlichen Dreiklang der Romanik und des Uebergangsstils im schönen Blumental. Lange vergessen und vernachlässigt, oft auch «verschönert», überstrahlt von der klassischen Grösse des nahen Murbach, ist sie heute, dank einer kunstverständlichen Leitung und einer gründlichen stilgerechten Renovierung, zu neuer Pracht entfaltet. In ihr steht geschrieben die wechselreiche Geschichte des berühmten Stiftes, in ihr reichen sich die Künste die Hand zu einem Werk von bleibender Bedeutung.

Stift Lautenbach wurde um die Wende des 8. und 9. Jahrhunderts gegründet durch den gottseligen Abtbischof Beatus als Filiale der für die Missionierung des Elsasses wichtigen Schottenabtei Honau bei Strassburg. Die Klosterleute befolgten zuerst die Regel der Benediktiner, nahmen aber um das Jahr 1050 jene der regulierten Augustiner Chorherren an. Seinen Namen gab das Stift einem der Grossen des Mittelalters, dem berühmten Chorherrn, Manegold von Lautenbach, dem treuen Verteidiger Gregors VII., der im Sinne der kirchlichen Reformbestrebungen arbeitete und ob seines Festhaltens zur päpstlichen Sache schwer zu leiden hatte. Manegold musste flüchten, um erst nach Jahren wieder ins Elsass zurückzukehren und das zu Grosse berufene Stift Marbach bei Herlisheim zu organisieren. Lautenbach büsste die Treue zum Papst mit seiner Zerstörung durch Heinrichs IV. Truppen. Erst im ausgehenden 11. Jahrhundert wurde das Stift, dank der Unterstützung durch die Habsburger, wieder erbaut, verlor aber sein

Territorium an die habsburgischen Klostervögte, die es an die Herren von Hattstatt verkauften. Um das Jahr 1150 gaben die Kanoniker das gemeinsame Leben auf; als weltliches Kollegialstift bestand es aber bis zur Revolutionszeit unter einem Propst und einem Dekan, anfangs mit 16 Kanonikaten und 13 Pfründen, die aber 1464 reduziert wurden.

Im Jahre 1367 kaufte das Stift die Vogtei und die Güter von den Herren von Hattstatt zurück: die Dörfer Lautenbach, Schweighausen, Linthal und Höfen. Schwer trafen das Stift und dessen Gebiet die Einfälle der Armagnaken, noch schwerer eine grosse Feuersbrunst anno 1457. Zu Gunsten des Wiederaufbaues wurde die oben erwähnte Verminderung der Kanonikate und der Kaplaneien vorgenommen. Lautenbach nahm nun bald einen neuen Aufschwung, dank vor allem der beiden grossen Pröpste Georg und Peter von Andlau, die auf kirchlichem und wissenschaftlichem Gebiet hervorragend tätig gewesen und mit dem Murbacher Abt Bartholomäus von Andlau das Dreigestirn des Humanismus im Gebweilertal bilden. Mit ihren Namen ist die durch Papst Pius II. gegründete Basler Universität (1466) in ihrer ersten Entfaltung verknüpft; neben Peter wirkte zu Lautenbach sein Freund, Hans Knebel, dessen Diarium einen wesentlichen Bestandteil der Basler Chroniken und eine Hauptquelle der Geschichte der Burgunderkriege darstellt. Der Wiederaufbau des Stiftes wurde mit der Vollendung des neuen Kapitelhauses anno 1517 besiegelt, des heutigen Gemeinde- und Knabenschulhauses, das sich anlehnt an die Kirche und mit dieser verbunden ist durch einen gotischen, heute renovierten Kreuzgang.

In der Stiftskirche von Lautenbach wurde das ganze Breviergebet gemeinschaftlich psalmodiert oder gesungen; täglich wurden ein levitiertes Hochamt und die Vesper mit Komplet gehalten. Am ersten Monatssonntag fand eine Bruderschaftsprozession statt, am St. Gangolphstag (11. Mai) eine feierliche Prozession nach der unweiten Wallfahrtstätte St. Gangolph, die dem Lautenbacher Stift seine Entwicklung und Bedeutung verdankte und noch heute viele Pilger anzieht. Mit Murbach und Marbach stand Lautenbach in Gebetsverbrüderung. Das Kapitel übte die Oberhoheit über die Herrschaft Lautenbach aus, musste aufkommen für den Unterhalt der Stiftskirche und der Stiftshäuser in Lautenbach, der Kapellen in St. Gangolph und Linthal, der Kirchen und Pfarrhäuser in Gundolsheim, Ungersheim, Sulzmatt, Osenbach, Rülisheim und Wit-



Die Stiftskirche von Lautenbach

telsheim. Den Bewohnern, die sich um Lautenbachs Kirche sammelten, war das Stift religiöser und kultureller Mittelpunkt, den Stiftsherren verdankten die obere Talsassen geistiges und leibliches Wohl, ihren Achtstundentag, ihren Broterwerb. Das Chorkleid der Stiftsherren bestand aus einem schwarzen Pelzmäntelchen, das bis zu den Ellbogen reichte, auf dem Rücken spitz auslief und auf der Brust mit einem blauen Band zusammengehalten wurde.

Die Revolution hob das Stift auf und versteigerte die sieben Stiftshäuser im November 1791; die Stiftskirche wurde später Pfarrkirche von Lautenbach. Neben Manegold und Peter von Andlau hat Lautenbach noch andere hervorragende Männer beherbergt. So Mathias von Neuen-

burg, der eine Chronik des 13. und 14. Jahrhunderts schrieb, Toussaint Duvernin, den zweitletzten Propst, der Generalvikar und später Weihbischof von Strassburg wurde, und den letzten Propst Felix Gerard, der ebenfalls am Bistum eine grössere Rolle spielte. Johannes Meistersheim (1736—1801) aus Meistratzheim verwaltete die Pfarrei Lautenbach seit 1775 und wurde während der Revolutionszeit der unerschrockene Apostel des obere Blumentals, der Wohltäter Lautenbachs und der ganzen Gegend. Sein Grabdenkmal im Stil des vorigen Jahrhunderts kündigt in eindringlichen Worten von der Tätigkeit dessen, der in Wahrheit der Hirte seiner Pfarrei gewesen. Lautenbachs Stift schenkte der Kirche zwei Glaubensbekenner während der Revolutionszeit, den aus Metz gebürtigen Franz Meffet, der 1794 auf den Pontons vor Rochefort gestorben, und den ehemaligen Kaplan Bernard, der in Colmar als Märtyrer im gleichen Jahr hingerichtet wurde.

Das schönste Werk, das uns das Stift hinterlassen, ist die Kirche, ein prächtiger Bau des ausgereiften romanischen Stils, die eine Fülle von künstlerischen Einzelheiten aufweist und heute, dank der kundigen Renovierung unter dem jetztzeitigen Pfarrherrn Haaby, aufs neue diesen Reichtum enthüllt. Ein Werk, das von den Benediktinern in seiner ursprünglichen Anlage begonnen und von den Chorherren ausgeführt wurde. Der älteste Teil ist auf der rechten Seite des Schiffes mit den primitiven Ausenskulpturen deutlich zu erkennen.

Eine gotische Vorhalle, unter der im Sommer die Schwalben nisten, führt in das Innere der Kirche; die Kapitäle sind mit oft naiven Skulpturen geschmückt, — ein Stück Volkskunde aus dem Frühmittelalter. Den ursprünglich romanischen Innenraum haben spätere Zeiten, das 19. Jahrhundert, verschandelt zu einer geschmacklosen Barockkirche, die aber heute in ihrer romanischen Wucht und Einfachheit wiederum ihre volle Schönheit entfaltet. Wohl am berühmtesten ist die Kanzel im Stil der Renaissance, die Arbeit eines unbekanntes Meisters, vielleicht eine der kunstvollsten in unseren Gauen. Die feine Art und Weise, mit der die vier Evangelisten skulptiert sind im Augenblick, da sie eben mit dem Niederschreiben des Evangeliums be-

schäftigt sind, ist ein Meisterwerk von einzigartiger Originalität. Das Ganze krönt das Bild des Erzengels Michael mit dem Flammenschwert; um die Reliefs winden sich Blätter und Blumen in wunderschöner Ausführung, fein ausgearbeitet in allen Einzelheiten, — ein grosses Kunstwerk, das, trotz hoher Kaufanbieten, unserm Land glücklicherweise erhalten geblieben ist. Ueber dem Choraufgang hängt ein mächtiges Kruzifix von anno 1491, der alte Lettner, an den auch sonst noch einige Spuren erinnern. Die Blicke aller lenkt aber das hohe gotische Chorfenster aus dem 15. Jahrhundert auf sich, das besonders bei Morgenbeleuchtung in seiner prächtigen Farbenkomposition voll und ganz erscheint. Auch hier die Gestalt St. Michaels und des Ritters St. Gangolph, der Schutzpatrone des «Stifts zu Sankt Michael und St. Gangolph»; den grössten Teil des dreiteiligen Spitzbogenfensters füllt die Darstellung der Kalvarienszene aus. Der Hochaltar im Barockstil stammt aus der Zeit um 1700 und ist mit seinen Statuen der Muttergottes, des Erzengels Michael und des hl. Gangolph, mit seinem prächtig geschwungenen Krönungsaufsatz und seinen zahlreichen kleinen Verzierungen eine kunstvolle Arbeit und ein Prunkstück des Gotteshauses. Unter der Stuckatur konnte anlässlich der Renovierungsarbeiten die Mensa des gotischen Altars freigelegt werden; dank eines Wappenschildes ist auch der Stifter des Hochaltars ermittelt: Marinus Humbertus Willemann, aus einer Rufacher Familie gebürtig, der 1687—1717 hier als Stiftspropst wirkte. Nicht minder interessant ist das Chorgestühl in seinem massiven Aufbau und seinem Schnitzwerk; von den alten Kirchenbänken hat man nur noch wenig in unsere Zeit hinübergerettet. Auf das fein gotische, hohe Chor geht ein unlängst freigelegtes Spitzbogenfenster, das den kranken oder ältern Stiftsherren vom Kapitelsaal aus das Beiwohnen am Gottesdienst ermöglichte. Dieser Saal, zu dem man von der gotisch stilvollen Sakristei aus aufsteigt, bewahrt einen wertvollen, dem Leben trefflich abgeauschten Altar «St. Anna Selbdritt», auf dem die Gruppe in eine gotische Kapelle gestellt ist. Hier zeigt man auch dem Kunstfreund ein goldgesticktes Messgewand aus dem ehemaligen Stift, eine Arbeit, vor der unsere Kunst verblasst.

Steigen wir wieder hinab in das Gotteshaus, das heute durch den Maler Charles Wetterwald-Gebweiler einfach, geschmackvoll geschmückt ist. Auch die Nebenaltäre mit ihren blaufarbenen, gewundenen Säulen und dem barocken Schmuck verraten eine wirkliche Künstlerhand. In seinen Einzelheiten bietet der Heiligkreuz-Altar, — der oben erwähnte Märtyrer Bernard war Kaplan vom hl. Kreuz, — des Interessanten gar vieles. Historisch wertvoll ist der Wendeli-



Die Kanzel in der Stiftskirche von Lautenbach

nus-Altar, der in barocker Umrahmung die Skulpturdarstellung des Patrons der Hirten zeigt. Diese Arbeit stammt aus dem 16. Jahrhundert, trägt doch der Heilige die grob gearbeiteten Bundschuhe; die Landschaft mit der Herde beweist, dass der Künstler eine feine Beobachtungsgabe besass. Lautenbach ist zudem heute noch am Wendelinustag das Ziel der Pilger des obern Lauchtals.

Als vor einigen Jahren das Gotteshaus einer gründlichen Renovierung unterworfen wurde und der «Pilz» glücklich beseitigt werden konnte, fand man eine Reihe alter Grabplatten in den Seitenschiffen, von denen mehrere erhalten geblieben sind. Die interessanteste stammt aus dem Jahr 1515 und deckte die Gruft des Kanonikus Freyburger, der das Stift am Vorabend der Glaubensspaltung reorganisiert hat. Unter dem Boden der Sakristei hat man beim Bau der Kirchenheizung mehrere Steinsärge freigelegt, von denen einer neben dem Chor der Kirche, dort, wo die ehemalige Apsis noch gut zu erkennen ist, Aufstellung gefunden hat. Er erinnert an jene vom Bollenberg, die man im Unterlindenmuseum zu

Colmar betrachten kann. Die Restaurierungsarbeiten in der Kirche haben manche Beobachtungen erlaubt, die wichtig sind für die Geschichte des Baues. Als man die romanischen Pfeiler und Bögen von ihrem aus dem letzten Jahrhundert stammenden Verputz säuberte und die barocken Verzierungen wegschlug, fand man Inschriften und Bilder. Diese beweisen, dass rings an den Wänden des Hauptschiffes die zwölf Artikel des Credo und darüber jedesmal der Name eines Apostels angebracht waren. Das erinnert an die uralte Tradition, es hätte jeder Apostel einen Artikel formuliert. Noch sieht man zwei Inschriften und die Jahreszahl 1605, die wohl auf die Zeit der Restaurierung der Kirche schliessen lässt. Die Kapitäle der freigelegten Pfeiler und Säulen schmücken Schachbrett- und Strickmotive. Im Querschiff stiess man auf alte Mauern und Gänge mit schiesschartenähnlichen Nischen, die wohl vom primitiven Kirchenbau herrühren; die Gänge, die mit verschiedenartigem Material ausgefüllt waren, führten wohl zu einer unter dem heutigen Chor liegenden Krypta. In den seit langem zugemauerten Fensternischen des Querschiffes fanden sich romanische Skulpturen, von denen ein schön gearbeitetes Kapitäl als Konsole das alte Sakramentshäuschen neben dem rechten Seitenaltar trägt. In diesem werden mehrere wertvolle Kostbarkeiten aufbewahrt, u. a. ein vor kurzem eingetroffenes Reliquarium in kunstvoller Ausführung mit einer bedeutenden Heilig-Kreuz-Partikel, eine feine Muttergottes-Statue und ein Hand-Reliquarium mit der Handreliquie einer römischen Jungfrau, die man

zu Unrecht als jene des hl. Gangolph angesehen hat. Eine grosse Holztafel, die sich bis vor kurzem im Privatbesitz befand, wurde wiederum in der ehemaligen Stiftskirche angebracht; sie zeigt die drei Schutzheiligen des Stiftes (wie auf dem Hochaltar) und stand wohl früher auf der Platte des alten gotischen Hochaltars. Das um so mehr als die Vorderseite der Tafel die Kreuzigungsszene erkennen lässt; vielleicht handelte es sich um einen Flügelaltar. Zu Füssen Mariens kniet der Stifter, ein Chorherr, dessen Wappen ihn als einen Herrn von Andlau kennzeichnet. Die Tafel wird also wohl um 1460 gemalt worden sein. Im Kapitelsaal hängen auch mehrere aufgefundene Bilder, so die 15. Station des Kreuzwegs aus dem Jahr 1815 und zwei Gemälde, die Darstellungen der Evangelisten Marcus und Lucas, gediegene Arbeiten des 18. Jahrhunderts.

So ist Lautenbach Stiftskirche ein prächtiges Werk der Kunst auf elsässischem Boden, ein Denkmal, auf welches das Blumental stolz sein darf. Drunten am Dorfausgang gegen Schweighausen zu auf dem Gottesacker steht noch das kleine, feine Chor im Spitzbogenstil der ehemaligen Leutkirche, die dem Täufer geweiht war und heute in ihrer neu renovierten Umrahmung eine wertvolle Pieta von realistischer Wirkung besitzt. Noch einmal schaut man wohl von dort zurück auf die Stiftskirche, die wie ein Münster das Dorf beherrscht, — wie ein aus den Vogesenquadern aufsteigendes Lied auf das Grosse, das hier Jahrhunderte in unermüdlicher Tätigkeit geschaffen haben.

Aus den Madonnenliedern

Von Alfred Pellon

Im kleinen Gotteshaus im Tal
Weisst du noch dazumal? —
Wir schlossen die Augen zu.
Erdfern fühlende Ruh.
Schauten in goldene Sonnenweiten,
In breiten,
Roten und blauen Gewändern
Die Engel Gottes.
Sie sangen zu langen Lauten
In einem Kranz von Sternen.
Strahlenbüschel färbten aus fernen
Sonnen den morschen Altar.
Wie war
So süss der Duft des Weihrauchs
Und der Kerzen.
Aus dem Herzen
Der blonden Gottesmutter
Fielen blutige Tropfen

Auf weissen Rosenkranz.
Sie lächelte
Und von ihren schlanken Händen
Ging ein Glanz.

Wunder des Morgenlandes du,
Die du glühst wie ein weltfernes Licht
In unsere erdgebundenen Tage,
Die du über uns träumend wachst
Und Liebe atmest,
Deine Augen sind zwei kristallene Tore
Zum Himmel.
Deine goldenen Locken tragen den Sonnenglanz
Der Ewigkeiten
In unsere Nacht. —
Wunder des Morgenlandes du,
Von deinen Händen geht ein Licht
In unsere dunkelnden Augen.

Wie wir vor fünfundzwanzig Jahren am Himmelfahrtstage in die Erde fuhren

Eine wahre Geschichte aus dem Sundgau, erzählt von T. Moser

Vor einiger Zeit las ich die «Sagen des Sundgaus» von Maurice Higelin. Da fand ich in Bezug auf die «Totenprozession von Buchweiler» folgende Anmerkung: «Ein junger Mann von Buchweiler erzählte dieses Jahr dem Herrn Dr. Herrings von Pfirt, er habe eine grosse Prozession aus der Steingrube kommen sehen. . . » Und schon stand er vor mir, der kleine Sundgaidoktor mit den blitzenden Aeuglein und dem wohlgenährten Bäuchlein und sagte: Caramba! Schon tauchte vor mir auf ein liebes Fleckchen Erde: Pfirt mit seinen Wäldern, in denen die Erdwibele hausen, seinen Burgtrümmern, die die Wolken streifen, seinen Berghängen, wo die Herdenglocken klingen. Da stand der lange B., der in einem Kriegslazareth sterben und verderben musste, der kleine H., der während des grossen Mordens in den Karpathen irgendwo verscharrt wurde . . . und viele andere gute, liebe Leute.

Dr. Herrings war einer der Landärzte jener aussterbenden oder gar schon ausgestorbenen Art, die, wenn sie das Rösslein durch Wiesen und Wälder, Wind und Wetter zog, in einer Ecke ihrer Kutsche gemütlich ihren Lieblingsgedanken nachträumen konnten, um sie dann abends bei einem guten Schoppen in verbesserter Auflage Freunden und Bekannten vorsetzen zu können. Vor fünfundzwanzig Jahren trug sich die Geschichte zu, die ich erzählen und damit dem oder jenem eine Freude machen will.

«Sie haben eine Karbidlaterne», sagte mir eines Tages der Doktor. «Gut. Wollen Sie mich in eine Höhle begleiten?» «Mit Freuden», entgegnete ich. «Also, morgen um ein Uhr stehe ich mit meinem Wagen vor Ihrer Tür. Nehmen Sie alte Kleider mit.» Pünktlich war er da. Es war ein prächtiger Himmelfahrtstag. Munter trabte das Rösslein durch die schöne Landschaft. Unterwegs sprach mir der Doktor von seinem Lieblingsthema, der Rhabdomantie. Dr. Herrings war ein eifriger Rutengänger. Mit der Wünschelrute hatte er die ganze Gegend erforscht und kannte genau ihre geologische Beschaffenheit. Auf einmal stieg er ab, schnitt sich eine Haselgerte und formte sie zur Rute. Bald schlug sie in seiner Hand die wunderlichsten Purzelbäume. Auch ich musste Versuche machen, die nach seinem Gutachten befriedigend ausfielen. In Winkel kauften wir uns Kerzen, stärkten uns und liessen Wagen und Pferd zurück. Auf der Glashütte wurden die Kleider gewechselt, ein Leitseil requiriert, die Laterne gefüllt — und weiter ging's.

Ein drolliges Expeditionspar. Die weiten

hellen Hosen des braven Pfirter Zuckerbäckers B., die ich mir geliehen hatte, schlenderten und schlotterten und schlingerten in schrecklichen Windungen und Wendungen um meine Beine, allen Gesetzen der Aesthetik zum Trotz. Der Doktor schleppte seine Seile, seinen Mantel und weiss Gott was alles. Feiner Tau legte sich ihm auf Stirn und Wangen, wurde zu Tropfen, die dann in immer schneller werdendem Rhythmus auf sein Brusttuch hinabkollerten.

«Können Sie gut turnen?» meinte er auf einmal. «Nein. Warum turnen?» «Oh, wir werden vielleicht etwas klettern müssen!» Ein leichter Schauer überkam mich. Ich hatte mir eine Höhle vorgestellt, in die man schön gemütlich hineinspaziert. Die Seile hatten mich zwar schon stutzig gemacht. Jetzt kam noch das Wort vom Klettern, das mich von nun an wie ein Gespenst verfolgte. Je weiter wir gingen, um so tiefer sank die Temperatur meiner Begeisterung.

Plötzlich hielt der Doktor an. Mit seinem kurzen, fleischigen Finger wies er nach rechts. Wir verliessen die Strasse, betraten den Wald, und schon standen wir vor einem Loch, das mit Stangen eingezäunt war. «Ist das die Höhle?» «Jawohl». Er befestigte ein Seil an einem Baume und war in wenigen Augenblicken verschwunden. Dann sah und hörte ich nichts mehr. Nach einer Weile rief ich: «Sind Sie denn unten?» «Jawohl», rief eine Stimme aus der Unterwelt. «Wir werden wahrscheinlich Mühe haben, wieder hinaufzukommen.» Einen Augenblick Ueberlegung, dann sass auch ich auf der Rutschbahn. Zwei Meter ungefähr ging es gut. Dann aber baumelte ich hilflos in der Luft.

«Bin ich bald unten?» — «Jawohl». Schon sauste ich in die Tiefe. Da standen wir nun in einem Wirrsal von Steinen, herabgefallenen Aesten und Zweigen, herabgeworfenen Tierresten, in einer feuchten, kalten Moderluft. Ein rundes Fleckchen Himmel lugte wie ein Kyklopenauge auf uns herab. Ich zündete das Licht an. Der Rundgang, wenn man von einem Gang überhaupt sprechen kann, war bald beendet, obwohl der Raum ziemlich gross war. Etwas besonderes war nicht zu entdecken. Wir kehrten zum Erdsplatt zurück, in dem das Seil hing. «Glauben Sie, dass Sie da wieder hinaufkommen?» — «Nein», entgegnete ich. «wenn es Ihnen gelingt, lassen Sie mich holen.» Und nun fing der Doktor an zu probieren — wie lange, weiss ich nicht, unsere Uhren staken in den Kleidern auf der Glashütte — vielleicht eine Stunde lang, vielleicht noch länger. Er machte verzweifelte Anstrengungen,



René Kuder

Alkirch

René Kuder

ächzte und stöhnte. Etwa drei Meter mag er hinaufgekommen sein, da rutschte er aus, und schon lag er unten. Ein Schreck fuhr mir in die Glieder. Doch der Doktor war gut davongekommen. Ein Bäumchen, das im Schutt stak, hatte als Feder gedient und den Sturz gemildert. «Da hätte ich aber schön das Genick brechen können, Caramba!» meinte mein Gefährte.

Was nun? Ich schlug vor, in Abständen «Hilfe» zu rufen. Das wollte er nicht. Schliesslich war ich damit einverstanden, dass er «Caramba» rief. Eine tragikomische Situation. Wir selbst nur haben dieses einzigartige Duett gehört: Hilfe — Caramba. . . . Als niemand kam und das Himmelsauge müde wurde und sich schloss, suchten wir uns einen Platz aus, an dem wir wenigstens einigermaßen vor dem herabtropfenden Wasser Schutz fanden. Da legten wir uns denn hin. Ein Stein mit einem Taschentuch darauf diente als Kopfkissen. Die Laterne brannte längst nicht mehr, die Kerzen hatten wir oben liegen lassen, nur einige Streichhölzer hatten wir noch, die ich sorglich hütete.

Was nun alles im Dunkeln der Nacht geredet wurde, will ich verschweigen. Dass keiner schlief, ist verständlich. Ein wachsendes Angstgefühl, dem Doktor könnten seine Nerven einen Streich spielen, musste ich bekämpfen. Vorsorge hatte ich allerdings getroffen. Ein Gewitter unterbrach die Stille der Nacht: Donner, Wind und Regen. Auf einmal hörten wir den Hund husten, Doktors Hund, der, ein getreuer Argos, oben am Eingang des Erdspalts Wache hielt, und an den wir gar nicht mehr gedacht hatten. Mehrmals rutschte ich vor, um nach dem Himmelsauge Ausschau zu halten. Endlich erschien es an der Decke unseres freiwillig gewählten Gefängnisses. «Es wird Tag», rief ich dem Doktor zu. Da krabbelte er zu mir, und wir setzten das Duett fort, das wir am Vorabend begonnen hatten. Nur ersetzte er sein «Caramba» durch meinen Text.

Auf einmal schlug der Hund an, sein Bellen wurde leiser und leiser, dann wieder stärker und stärker. «Da kommt jemand», sagte ich, und in der Tat nach einigen Minuten rief eine Stimme herunter: «Ist jemand da unten?» — «Ja», erwiderte ich, «der Kantonalarzt von Pfirt und noch einer. Lassen Sie Leitern holen oder benachrichtigen Sie die Feuerwehr von Pfirt.» Es war, wie wir nachher erfuhren, der Lehrer von Lützel, der einen Brief nach Winkel gebracht hatte.

Es dauerte nicht lange, da hörten wir das Volksgemurmel, sahen eine Leiter zu uns herab-rutschen. «Lassen Sie mich zuerst hinauf.» — «Gewiss, Herr Doktor.» Der kleine, wohlbeleibte Mann kletterte in den Tag wie ein Eichhörnchen, ich hinterher. Eine Volksmenge erwartete uns: der Lehrer mit seinen Schülern, Männer mit Seilen, Frauen und Mädchen mit Brot, Käse und Schnaps. Im Triumphzug führten sie uns nach Lützel. Von dort telephonierte ich nach Pfirt und hörte, dass der Bürgermeister N. eben die Feuerwehr alarmiert hatte.

Auf der Glashütte fanden wir unsere Kleider wieder, in Winkel Ross und Wagen. Das gute Tier war noch angeschirrt im Hofe der Wirtschaft. In der Trinkstube sassen einige Männer, die sich vor der geplanten Rettungsaktion noch eifrig stärkten. Alle Fenster öffneten sich, als wir in Pfirt unsern Einzug hielten. Dr. Herrings war wortkarg geworden. Die Geschichte gefiel ihm gar nicht, noch weniger ein Bericht, der einige Tage darauf in der «Strassburger Bürgerzeitung» erschien mit der Ueberschrift «Jakob in der Zisterne».

Jedes Jahr zu Himmelfahrt wechselten wir Grüsse. Einmal blieben sie aus. Ich erfuhr später den Grund. Fallendes Gestein hatte den eifrigen Forscher in einer Höhle des von ihm so geliebten Sundgauers erschlagen.

Der Hunnabrunnen

Vor vielen, vielen hundert Jahr',
Als Elsass noch den Franken war,
Gab es in unserm Dorf kein' Wein,
Das war den Leuten grosse Pein.

Alles lief zur Kirch', zum Fleh'n,
Sankt Huna möchte doch beisteh'n,
Sie kehrten heim, o welch ein Wunder,
Aus dem Brunnen floss der Wein so munter.

Sie schöpften, tranken, füllten die Fass,
Auch Bottich und Logel vom edlen Nass,
Sie rissen, schlugen sich und zankten,
Bis alle trunken zu Boden sanken.

Zur Strafe St. Huna ändert das Los,
Auf einmal wieder nur Wasser floss,
Und seither fliesst nur Wasser rein,
So not uns dies Jahr täte der Wein.

Ein Septembertag am Breitenstein 1446

Eine geschichtliche Erzählung von G. Meyer

Man nenne die Zeit der Vergangenheit trotz all ihrer Irrung, ihrem Elend keine verlorene. Carlyle.

Hell flutet der Sonnenschein über die Wipfel hoher Buchen und beleuchtet einen hochaufgerichteten Felsblock.

Jagdhörner ertönen in der Nähe.

Zwei berusste Köhler erheben sich vom Rasen. Einer späht den Weg entlang, der sich von Norden herzieht: «Dort schreitet der Jägermeister von Bitsch daher. Wir gehen hier rechts durch das Gebüsch, damit wir ihm nicht begegnen und Red und Antwort stehen müssen, wir würden uns ohnehin neben den schmucken Jägern schlecht ausnehmen.»

Im Weggehen spricht der andere: «Du hast recht, der Jäger hat nur das Grüne gern, alles Schwarze ist ihm verhasst. Vor sieben Jahren freilich, am 29. März 1459, da durften wir neben ihnen stehen in der Schlacht bei Lützelstein, als wir gegen die Armagnaken, diese verruchten Schinder zogen und mit unsern Morgensternen, die wir in ruhiger Musse gar sorgfältig aus eisenharter Eichenkeule hergestellt haben, so feste dreinschlugen, dass die Helme der Gecken samt ihren Schädeln zertrümmert wurden.»

Eilig verschwinden beide hinter bergendem Gezweig. Wenige Augenblicke nur steht der Stein in schweigender Einsamkeit, da naht der Jägermeister mit bedächtigem Schritt, die ganze Umgebung musternd.

«Hier ist der traulichste Ort zum Rasten, den ich im ganzen Waldgebiet gefunden habe. — Wo nur meine Gesellen bleiben? — Jäger Konrad!»

Rasch kommt der Gerufene herbei.

«Blase noch einmal den Sammelruf!»

Erneut hallt der Wald von Tönen wider, zwei weitere Jäger kommen herbei.

«Hartwig und Wolf, ihr seid die treuesten meiner Gesellen und immer bei der Hand, wenn ich rufe, wie drüben in dem härtesten Kampf, den ich je erlebt habe, wo keiner von euch von meiner Seite wich, als des Feindes grimme Scharen gegen uns anstürmten. Wie steht es mit unsern Tieren?»

«Wir haben Reitpferde und Saumtiere hinter dem Tannengehege untergebracht, wo Fliegen und Stechmücken sie nicht quälen, die Meute ruht am Quell und labt sich am frischen Wasser.»

«Gut, der Schatten des Steines zeigt noch weit von der Mittagsstunde. Bereitet in Ruhe das Mahl, es soll uns trefflich munden, denn der weite Ritt seit dem frühen Morgen hat uns alle hungrig und müde gemacht.»

Der Meister tritt zur Seite, lehnt an den Stamm einer Buche und blickt hinunter ins Modertal.

«Das ist einer der Wege, auf denen sie heraufgezogen kamen, die Haufen armer Gecken auf ihrem Rückzug nach Lothringen.»

In seinem weiteren Sinnen und Schauen beachtet er nicht das Treiben der Jäger, die sich immer zahlreicher einstellen, und spricht dann weiter: «Still und friedlich geht heute der Herbsttag über die heimatliche Erde, die noch unter den Nachwehen des Krieges seufzt. Doch hier oben ist man so weit von allem, fern von den geschäftigen Menschen, die in den Niederungen wohnen. Rufende Stimmen nur dringen herauf aus bewohnten Hütten, notdürftig wieder errichtet nach der Zerstörung durch Raub und Brand. — Gebell der Hunde und Wagengerassel und das Glockengeläut einer weidenden Herde. Nur halbverständlich sind die Laute bei dem sanften Rauschen des herbstlichen Laubes, sie verlieren sich in der Einsamkeit der sich hier ausdehnenden Wälder, hier die der Herrschaft Bitsch, die wir heute so erfolglos durchstreift haben, dort links die von Lichtenberg und vor mir die dunkle Masse des Urwaldes von Lützelstein.»

Wie aufgeschreckt durch dieses letzte Wort wendet sich Jäger Konrad um, des Meisters Rede zu lauschen, der wiederholt: «Ja, dieses Lützelstein!» Blick und Miene verraten, dass sorgenschwere Gedanken sein Innerstes bewegen.

«Habt ihr gehört, was unser Meister gesprochen hat? Wesen und Treiben der Bewohner der Feste drüben beschäftigt sehr oft sein Gemüt.»

So wendet sich Jäger Konrad an seine Genossen, und ihm entgegnet Hartwig: «Es sind ganz merkwürdige Menschen, die beiden Grafen drüben. Keinen Tag können sie in Ruhe verleben, von Frieden wissen sie nichts, ohne Kampf hat für sie das Dasein keinen Reiz, und das macht sie unberechenbar wie Wetter und Wind. Einst die Genossen des Herrn von Finstingen, stehen sie heute im Bunde mit Strassburg zur Bestrafung dieses nichtswürdigen Verräters. Die Gefahr liegt nahe, dass bei dieser Fehde und andern, die auszubrechen drohen, das böse Volk aus dem Westen wieder erscheint.»

Jäger Wolf ergänzt: «Für uns in Bitsch schafft dieses Wesen einen Zustand sorgenvoller Ungewissheit. Früher gehörten sie einem feindlichen Bündnis an, heute geben sie vor, unsere Freunde zu sein, wie wird es Morgen werden?»

Ein letzter Jäger noch kommt verspätet an,

«Der Teufel spukt in diesem unheimlichen Forst. Laufe ich schon eine ganze Stunde in der Irre, den Breitenstein zu suchen.»

«Welcher Gestalt ist dir der Teufel erschienen, Franz, als Mensch oder als Tier?» So spottet Jäger Konrad.

«Als Bär», ruft Jäger Hartwig.

«Was wisst ihr von Bären», entgegnet Franz überlegen, «ist doch im ganzen grossen Waldgebiet dieser Berge keine einzige dieser Bestien zu finden. Ihr prahlt nur immer mit euren Heldentaten in der Armagnakenschlacht. Einem Bären gegenüberstehen ist doch was anderes als einem lausigen Gecken.»

Dabei fuchtelte er mit den Armen und dem Spieß.

«Franz, was hast du vor?» ruft der Jägermeister in verweisendem Ton herüber.

«Von den Gesellen da hat noch keiner einen richtigen Bären gesehen, wie ich vermute. Nun passt mal alle auf, ich werde euch zeigen, was für einen Kampf ich einst mit einem solchen Untier bestand.»

Die Jäger verziehen das Gesicht zum Lachen. «Schaut, wie linkisch er sich spreizt!» bemerkt Hartwig höhnisch.

Franz fortfahrend: «Also der Bär kommt mit gewaltigem Gebrumm auf mich zu. Ich stehe fest, den Spieß an den rechten Fuss gestemmt. Das Tier erhebt sich, mit den Tatzen nach mir zu langen. Ich schwinge mit einem Zornruf die Waffe, es zu durchbohren.»

Der Erzähler macht eine Pause, seine Geschicklichkeit in der Handhabung der Waffe vorzuführen. Hartwig ahmt ihn spottend nach und setzt die Erzählung fort: «Der Bär jedoch, von jähem Schreck erfasst, wagt den Kampf nicht aufzunehmen mit diesem Helden, lässt sich auf seine Sohlen nieder und tritt wie ein beschämter Feigling in den Wald zurück.»

Schallendes Gelächter folgt diesen Worten.

«Wenn doch die Schinder auch so vor unserm Feldgeschrei ausgerissen wären!» meinte Jäger Konrad. Und der Jägermeister setzte hinzu: «Franz, wundere dich nicht über das Verhalten deiner Kameraden. Sie glauben als gereifte Männer nicht jedem Schwätzer, denn sie wissen, wie unzuverlässig diese in ihren Reden sind.»

Der Getadelte sieht betroffen seinen Meister an und setzt sich still auf die Rasenbank am Wege, während die Jäger mit Scherz und Lachen fortfahren. Währenddem späht der Jägermeister die Bitscher Strasse hinauf.

«Seid ruhig, ich sehe dort aus dem Dunkel des Waldes einen Fremdling auf uns zuschreiten. Einige Schritte noch, und er ist da.»

Die Augen aller wenden sich nach der bezeichneten Richtung, wo der Erwartete auftaucht.

«Gott zum Gruss, liebe Gesellen, und Gruss euch besonders, ehrbarer Meister. Darf ich eine Weile bei euch ruhen? Wo Fröhlichkeit herrscht, wie in diesem Kreise, vergisst der Wanderer leicht seine Müdigkeit.»

«Sei in unserer Mitte herzlich willkommen!»

Der Meister reicht dem Fremdling die Hand und mustert ihn mit einem prüfenden Blick.

«Lege deine Tasche ab und lehne den Stab zu den Waffen am Stein!»

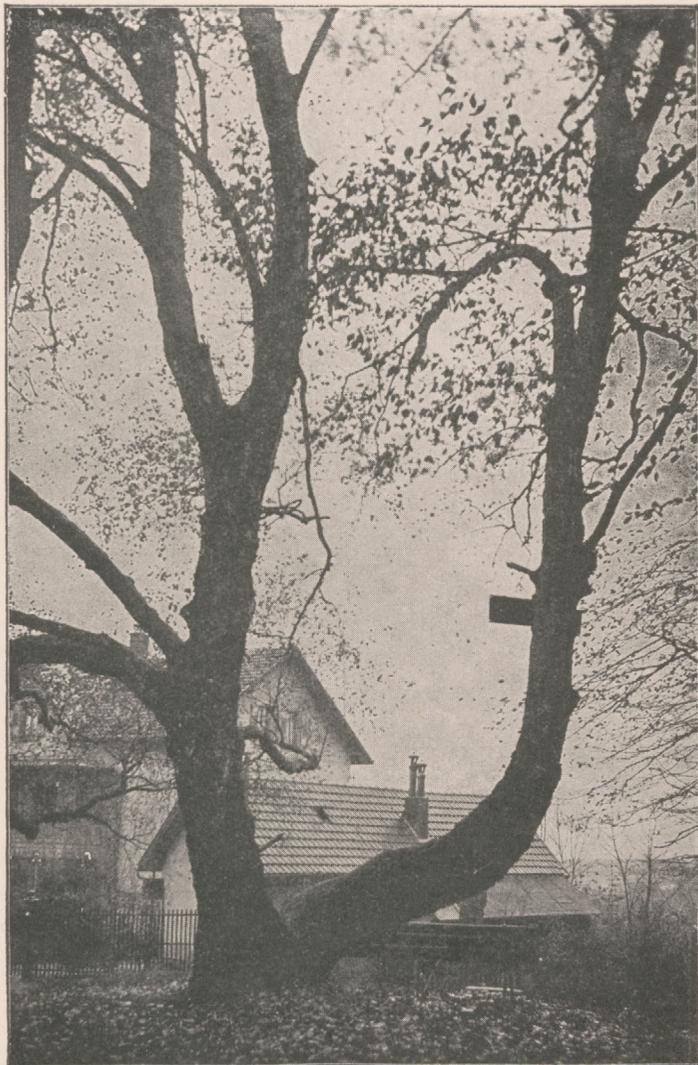
«Dieser mächtige Block, wohl zehn Fuss hoch und mehr noch im Geviert, ist mir ein trauter Geselle wie der spitze Stein drüben im Lützelsteiner Gebiet.»

Damit nimmt der Ankömmling Platz an des Meisters Seite, der verwundert sich ausdrückt: «Du nennst den Stein einen vertrauten Gesellen, wie kommst du dazu?»

«Schon mehrmals ruhte ich in seinem Schatten aus, da kündete er mir wunderbare Mären aus alter Zeit.»

Die Jäger horchen auf, und auf des Meisters Bitte beginnt der Gast zu erzählen:

«In alter Zeit, von der kaum jemand noch etwas weiss, als noch Friede herrschte in allen Landen vom Westen bis nach Osten und kein Feind mit Mord und Brand durch unsere Gaue zog, soll hier ein schönes Dorf gestanden haben, von Mauern umschlossen und von Türmen bewahrt. Der Stein hier stand als Wegweiser vor dem Tor. Des Morgens, wenn dessen Flügel sich öffneten, trat der Dorfmeier mit seinen Knechten heraus, das grosse Sichelmesser an der Seite und die Axt auf der Schulter, denn ihm war vor allem die Pflege des Waldes anvertraut. So ging er dahin und bezeichnete die Bäume, die gefällt werden sollten, und wo unterwegs junger Aufwuchs stand, wurde er gelichtet. Nachmittags aber, wenn die Fremden des Weges kamen, Pilger, Reisende und Kaufleute vom Lande draussen oder von drüben aus Lothringens Hochebene, stand der Dorfmeier hier am Stein und prüfte sie alle, ob Uebelgesinnte, Diebe oder Räuber darunter wären. Wer als Freund erkannt wurde, den nahm der Meier mit in die Schenke und reichte ihm zu Ehren aus seinem eigenen Becher den besten Wein. Damals glich die Gegend hier einem Stück Paradies, und die Sonnenseiten der Höhen waren mit Reben bepflanzt. Rebenlaub umzogen die Fenster der Wohnungen. Heute noch findet man an einzelnen Stellen des Waldes fröhlich grüne Weinranken. Sie halten von Geschlecht zu Geschlecht die Sehnsucht wach nach dem verlorenen Paradies. Als nämlich die Bosheit der Menschen sich mehrte und sie begannen, ihr letztes und höchstes Heil im Schwerte zu suchen, da ging auch dieser schöne Ort zugrunde. Nur in hellen Vollmondnächten soll das Dorf noch zu sehen sein, wunderbar aufgebaut wie die Woh-



Krumme Birke am Hohbarrer Weg

nungen der Geister. Der Dorfmeier geht aber immer noch von hier aus, und wem er erscheint, hier am Fels, auf dem Wege, in einem Schloss oder in einer Hütte, dem kündigt er als Bote Gottes das nahe Ende. Doch spricht er freundlich zu dem, den er mit sich nimmt: «Wohl kann ich dich nicht mehr in das schöne Dorf am Breitenstein führen und den Ehrenwein kredenzen, doch hat es Gott an einem höheren Orte als eine Stadt unvergänglicher Freuden aufgebaut. Erscheint aber der Dorfmeier vielen Menschen rasch hintereinander, so bedeutet das Krieg. Wenn aber der letzte Kampf ausgefochten ist und ein ewiger Friede unter den Völkern errichtet wird, dann erblüht am Breitenstein wieder die alte Herrlichkeit, und die Engel Gottes tragen die hochebaute Stadt herab auf die glückliche Erde.»

Die Jäger schauen mit Verwunderung den Fremdling an, der auf diese Weise all den Jammer und das Elend der vergangenen Jahre wieder vor ihre Seele gestellt, all das Sehnen und Ringen um den Frieden, all die ersten Sorgen um die Zukunft der Heimat.

Ein Donnergrollen wird ferne im Westen hörbar. Ein Trossbube bringt eine Kanne mit Wein, der an der Quelle gekühlt worden ist, ein anderer die Becher, nach wenigen Augenblicken erklingen sie gar lieblich durch die Waldesruhe.

Der Jägermeister beginnt mit seinem Gast ein Gespräch.

«Du kommst wohl schon weit her?»

«Nicht sehr, von Dirmülen bei Hagenbach.»

«Ist das nicht alter Besitz des Klosters Stürzelbronn?»

«Ja, mein Vater war dort Hofmann und verwaltete das Gut und den dazu gehörigen Wald. Meine Mutter hat im Hof den Witzensitz, ich heiße Bernhardt Sigrich.»

Von den Jägern flüstert einer dem andern den Namen zu.

«Und wohin jetzt des Wegs?»

«Ins Kloster nach Stürzelbronn.»

«Nach Stürzelbronn!»

Allgemeines Staunen.

Jäger Konrad klopft Bernhardt auf die Schulter: «Bei allen Heiligen! So ein frischer und jugendfroher Bursch, und der will aus der Freiheit ins Gefängnis gehen! Du hast wohl den Namen von dem Klosterheiligen drüben, doch nicht, wie mir scheint, den Sinn, sich in das enge Klosterleben einzufügen. Komm mit uns! So einen Gesellen kann unser Herr, Graf Friedrich von Bitsch, immer brauchen.»

«So sprachen auch die Lützelsteiner, die mich in bestimmter Absicht für ihre Dienste anwerben wollten. Deren Sinn steht schon lange darnach, ihren Besitz durch Wegnahme von Klostergut abzurunden. Wenn ich mich an dem Raube beteiligt hätte, hätte ich wohl zu Ehren kommen mögen. Doch ich werde denen treu bleiben, die schon meinen Vätern eine sichere Heimat geboten haben. Als Klosterjäger werde ich das edle Handwerk treiben, auf das ihr so stolz seid.»

Freudig wird Bernhardt von allen Seiten beglückwünscht, und der Jägermeister spricht: «Füllet aufs neue die Becher, dass wir Brüderschaft trinken mit unserm Genossen!»

Eine feierliche Stimmung zieht in die Herzen, und der Meister fährt fort: «Bernhardt Sigrich, ich erkannte dich wohl, als du dort den Pfad unter den Buchen herkamst. Dein Vater war einer der Helden, der drüben vor Lützelstein die

Todeswunde erhielt, an der er bald darauf starb. Auch du hieltest dich wacker und trugst den Verwundeten aus dem Getümmel. Der Heldengeist deiner Väter lebt in dir weiter, das kann ich heute wohl feststellen.»

Zur Ehrung des Toten erheben sich die Jäger und singen :

Gar mancher Held mit Freudigkeit
hat zugesetzt Leib und Blute,
starb selgen Tod auf grüner Heid,
dem Vaterland zu gute.

Kein schöner Tod ist in der Welt,
als wer vorm Feind erschlagen
auf grüner Heid, im freien Feld,
darf nicht hör'n gross Wehklagen.

Das Echo der letzten Töne verklingt im weiten Walde. Stille herrscht und Schauer wie in einem geheiligten Dome. Ein Windstoss zieht durch die hohen Wipfel der Buchen, ein Rascheln im Grunde, als würden die Geister der Vergangenheit vorüber-schreiten. Donnerschall ertönt im Westen näher als vorhin.

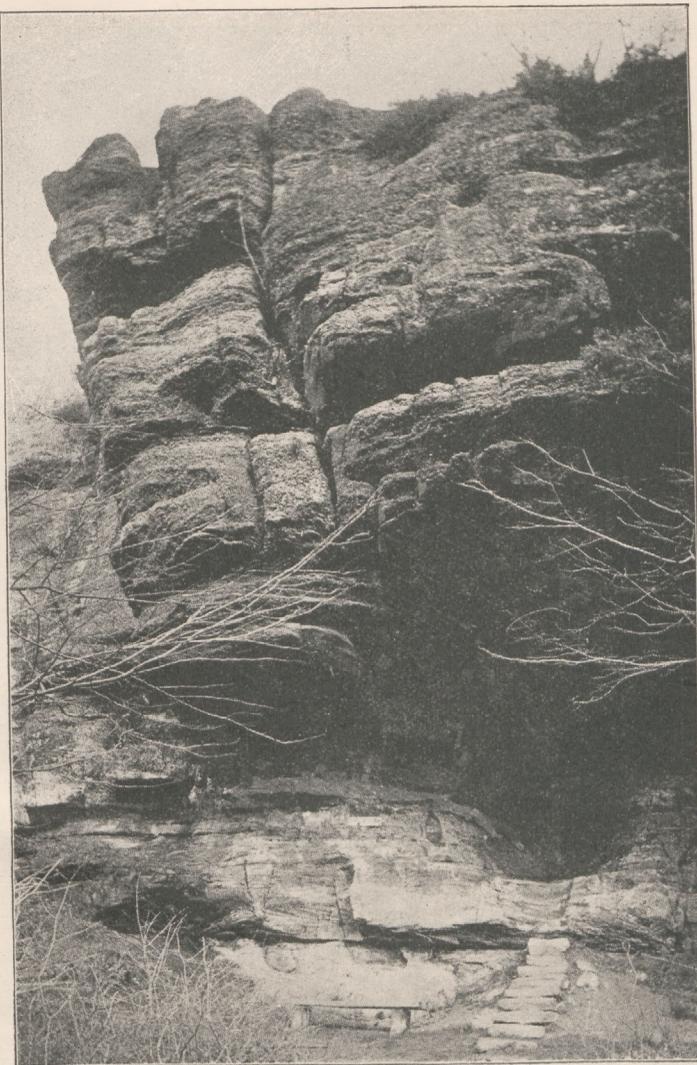
Wieder nahen Fremde die Lothringer Strasse her. Zwei Franziskanermönche sind es, als Freunde des Burgvogts von Waldeck in der ganzen Umgegend gern gesehene Gäste, der eine mit bereits ergrautem Haar, der andre noch in rüstigem Alter.

Pater Leo, wie der ältere heisst, schaut den Klosterjäger prüfend an : Bist du nicht der junge Mann, der im Tal des Spielersbaches so rüstig vor uns her schritt? Wir sagten zu einander, der gleicht dem Manne, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nicht zurückschaut.»

Der Angeredete antwortet verlegen, denn eine innere Stimme sagt ihm, er wäre des Lobes nicht ganz würdig, das Verweilen hier wäre schon ein Zurückschauen, er hätte weiter schreiten sollen seinem Ziele zu. Doch kann er nicht weiter solchen Gedanken nachhängen, denn der Meister spricht ; indem er die Gäste zum Sitzen einladet : «Es ist noch früh am Tage, drum können wir wohl ein Plauderstündchen halten und reden von dem, was das Schicksal unserer Heimat war in den vergangenen Jahren und das heute noch unser Sinnen und Denken beschäftigt so sehr, dass, wenn nur zwei oder drei Männer beisammen sind, sie über die Fragen der Zeit sich unterhalten.»

Pater Leo beginnt das Gespräch.

«Wahrlich, einen bessern Ort, über der Zeiten Lauf zu reden als hier am Breitenstein, wo Elsass und Lothringen sich scheiden, wird man wohl schwerlich finden, hier im Gebiet einer altherwürdigen Abtei und dem Lande der Burgen, von denen schon so manche in Trümmer liegt und andere reif zum Untergang sind.»



Der Karlsprungfelsen bei Zabern

Jäger Konrad flüstert seinem Nebenmann Hartwig zu : «Damit meint er sicher Lützelstein.»

«So mancher Ort ist hier vom Hauch der Vergangenheit umweht, wo Denkmäler sich finden bis hinauf in die graue Vorzeit, das alte Heidenlager, wo wir vorbeigingen im Spielersbachtal, und hier der mächtige Felsblock, von dem Jahrtausende auf uns herniederschauen. Hier, wo Wasser und Länder sich scheiden, wo sich Völkerscharen trafen in hartem Kampfe, wo die Bewohner der Ebene, verjagt von den Völkerwellen aus dem Osten, mit allen Mitteln sich festzuklammern suchten und zwar schon zu einer Zeit, wo fern im heiligen Lande der Prophet zu seinem Volke von einer glückverheissenden Friedenszeit sprach, in der die Schwerter in Pflugscharen und die Spiesse in Sicheln umgearbeitet werden und die Völker das Kriegführen nicht mehr erlernen. Von einer solchen Zeit sind wir

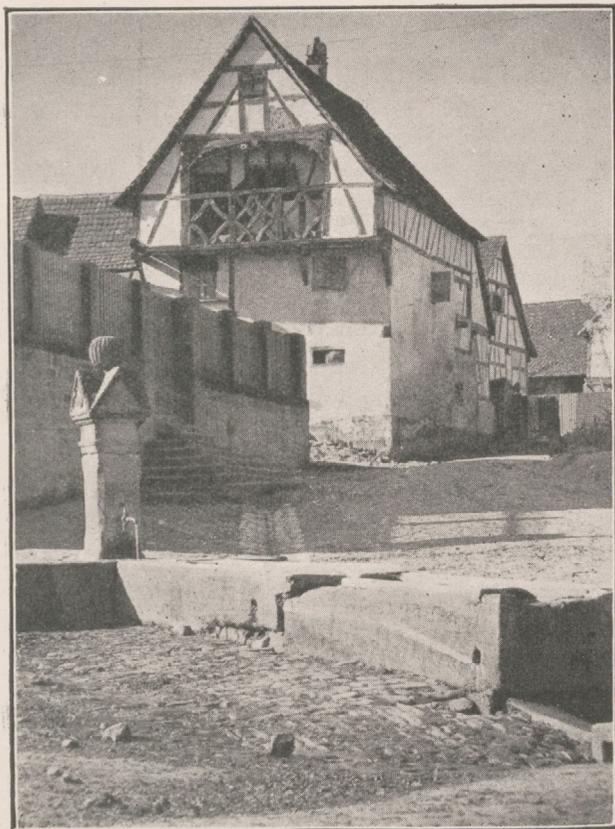


Photo Jap

Laufbrunnen in Lupstein

heute so weit entfernt als je, entfernt auch von jener glücklichen Zeit, wo die Abtei drüben gebaut wurde (1138), wo die beiden Nachbarvölker sich vereinigt hatten zur Bekämpfung eines gemeinsamen Feindes (zweiter Kreuzung 1148), der heute wieder von Osten droht, der Türke. Nur friedensstarke Völker werden im Daseinskampf bestehen; doch im Westen kennt man den Frieden nicht mehr, der Krieg ist ein dauernder Zustand geworden: Krieg gegen die Engländer, Bruderkrieg im Innern, und Söldnerhaufen bilden sich unter Hauptleuten, die nach keinem König, nach keiner Obrigkeit mehr fragen, Krieg führen auf eigene Faust und sich dinge lassen heute von dem, morgen von jenem, mehr auf Raub und Plünderung bedacht denn auf ehrlichen Kampf. Wenn Gott sich zum Kriegsmann machte, so würde auch er ein Räuber sein. So spricht man bei den Welschen, die unter diesem Zustand furchtbar leiden. Der Bauer wird geschlagen, dass ihm das Fleisch in Stücken vom Leibe fällt, er wird gehängt, gekreuzigt, geröstet und gebraten über dem Herdfeuer. Was mit den Frauen geschieht, ist nicht zu beschreiben. Und wenn die Bande dann ein Dorf verlässt und der Bauer nicht imstande ist, seine Habe auszulösen, dann wird das Haus verbrannt, die Obstbäume

umgehauen, was nicht fortgeführt werden kann, getötet, und alles, was zerstörbar ist, zerstört.»

«Ja», bestätigen die Jäger, «keinen bessern Namen konnten die Landbewohner für dieses Raubgesindel finden als Schinder.»

«Hier mein treuer Weggenosse, Pater Renatus», fährt der Erzähler fort, «der letzte Sprosse eines lothringischen Adelsgeschlechtes, hat es erlebt, wie die Schinder in Lothringen hausten.»

Pater Renatus, ein Mann mit straffer Haltung, dem man den ehemaligen Kriegsmann wohl ansieht, spricht mit Kraft, worin sich sein ritterliches Wesen offenbart: «Wenn ich dieses öden Volkes gedenke, ballt sich meine Hand zur Faust, und ich reiche unwillig an meine Linke, als müsse das Schwert noch hier hängen wie ehemals.

Meine Frau und ich, wir lebten glücklich zusammen auf dem von meinen Vätern ererbten Schloss. Wohl waren die Feinde, die schon mehrfach Beutezüge nach Lothringen unternommen hatten, gemeldet, doch standen sie noch weit, dass keine Gefahr schien. Plötzlich aber, nachdem sie sich durch einen Gewalttritt genähert, erschienen sie vor Tagesgrauen und erstiegen die Mauern mit Sturmleitern, die sie hinauf warfen, einem Gerät aus Stricken und Holzstäben. Die Leute, die sich zur Wehre setzten, wurden erschlagen, mich führten sie gefangen hinweg. Mit schwerem Lösegeld musste ich meine Freiheit erkaufen und dafür all mein Gut verpfänden. Meine Frau starb an den Folgen des ausgestandenen Schreckens. Ich hatte gehofft, es würde aus meinen Gebeinen ein Rächer erstehen, doch es sollte nicht sein. Was sollte ich nun armer Ritter tun? Mich dem Raubgesindel anschließen, wie so manche in meinem Falle taten, um im Krieg zurückzugewinnen, was man im Krieg verloren hat? Nein, ich nahm Dienst bei dem Grafen Anton von Vaudémont aus dem Hause Lothringen, der in erbittertem Kriege stand gegen Herzog René von Anjou, Prinz von Geblüt von Frankreich, Titularkönig von Sizilien und Jerusalem, der die älteste Tochter Isabella des ohne männliche Erben verstorbenen Karl III. von Lothringen heimgeführt hatte und von diesem zum Erben seines Herzogtums eingesetzt worden war. Graf Anton, der bessere Ansprüche zu haben meinte, nahm armagnakische Heerhaufen in Dienst. Was ich hatte vermeiden wollen, trat nun ein, ich sollte mit diesen elenden Kehlabschneidern Seite an Seite fechten. Das erlaubte mein Ehrgefühl nicht so, dass ich meinen Abschied nahm. Für eine verlorene Sache kämpfen, war auch nicht nach meinem Sinn, denn bald darauf befahl König Karl von Frankreich den Hauptleuten, den Grafen Vaudémont zu verlassen und für König René zu fechten, dem er noch



Photo C. Bernhart

Birkenallee bei Obersteinbach

weitere Haufen dieses bösen Volkes schickte. Das war anfangs Oktober 1458. Bis Anfang Dezember war Lothringen rein ausgeplündert und nirgends mehr etwas Essbares zu finden. Da ratschlagten die Lothringer Herren, wie sie die bösen Gäste los bekämen. Dazu schien ihnen das beste Mittel, sie ins Elsass zu schicken. Dabei dachten sie, gleichzeitig die Streitkräfte der Schinder im Kampf mit ihren Widersachern zu verwenden. Der Konnetable von Frankreich selber, Graf Artur von Richemont, schlug sich ins Mittel, um die Bandenführer den Vorschlägen geneigt zu machen, und es scheint, als ob selbst König Karl in diesem Sinne seinen Einfluss geltend gemacht hat, um das Land seines Schwagers von jenen Horden zu befreien, bis er selbst wieder Verwendung für sie hätte.»

Mit Aufmerksamkeit haben die Jäger gelauscht, und Hartwig meinte: «Es kostete also Mühe, die Armagnaken zu einem Zug ins Elsass zu überreden. Ahnten sie wohl, wie es ihnen bei Lützelstein gehen sollte?»

Es entsteht eine Pause, die Becher werden erneut gefüllt und Brot und Braten herumgereicht. Dann setzt der Jägermeister die Erzählung fort.

«Jene Tage stehen mir noch lebhaft in Erinnerung, wo man in ständiger Ungewissheit war darüber, wer die Feinde herbringen würde, die Grafen von Lützelstein gegen die Leiningen oder die Herren von Finstingen gegen die von Lich-

tenberg, die alle in schärfster Spannung gegeneinander waren. Den Leuten kam es verdächtig vor, dass gerade die Herren an der lothringischen Grenze, deren Gebiet doch zunächst bedroht war, die Lützelsteiner und Leiningen, die von Geroldseck, Ochsenstein und Bitsch an dem Bunde nicht teilnahmen, der zur Abwehr des Feindes gegründet worden war. Auch dem Strassburger Bischof von Diest traute man nicht. Auf den Gassen und in den Schenken der Stadt hiess es nicht anders, als dass der alte Feind den Strassburgern einen Trab schenken möchte und die Feinde ins Land rufen wollte. Hier im Lande der Felsenburgen fühlt sich jeder sicher hinter seinen unübersteiglichen Mauern, wir wussten wohl, dass der Besuch zunächst dem reichen Ackerlande draussen galt.»

«Ja, ich wusste wohl», fuhr Pater Renatus fort, «dass es beschlossene Sache war, dass sie ins Elsass kamen. Ich trat als Reisiger in den Dienst der Stadt Strassburg, denn ich sann Tag und Nacht auf Mittel und Wege, wie ich an den Schindern Vergeltung üben könnte, dass sie mich zum armen, fahrenden Ritter gemacht.

Ende Januar bewegten sich ihre Streitkräfte in der Richtung auf die Zaberner Steige. Am 14. Februar waren sie bei Badonvillers, Blâmont und Lixingen zusammengezogen, so dass es zweifelhaft erschien, ob sie über die Markkircher oder die Zaberner Steige ins Land kommen wollten. Ein Gewaltritt brachte sie an letztern Ort, und

am folgenden Tage brachen sie ganz unverhofft ins Elsass ein unter Führung des Herrn Johann von Finstingen. Ausser Strassburg war niemand gerüstet, denn man ahnte hier wohl, dass der erste Anschlag dieser Stadt gelten würde. In wenigen Tagen, nachdem sie die Lichtenberger bei Steinburg zerstreut hatten, standen sie denn auch schon vor den Toren. Da war ich ungeduldig, mich mit ihnen im Kampfe zu messen. Voll Rachedurst schloss ich mich einer Schar wagemutiger Krieger und Bürger an, etwa 600 an der Zahl. Wir zogen hinaus nach St. Gallen, wo wir den Feind vermuteten. Doch wir hatten alle vergessen, wie unermüdet derselbe immer gewesen war in der Erfindung von Handstreichern. Unsere Schar fiel in einen Hinterhalt, fünfzig der Unsern wurden erschlagen, unter viel Schwertstreichern mussten wir den Rückzug erkämpfen. Da verbot der Rat solche Unternehmungen und behielt alle Leute sorgfältig innerhalb der Mauern. Die Schinder zogen am 3. März ab und wandten sich dem Gebirge zu gen Epfig, Molsheim und Rosheim.

Der Tag von St. Gallen brachte eine grosse Unruhe in mein Gemüt, da es mir nicht vergönnt war, meinen Rachedurst zu stillen. Ich fing an, mit Gott zu hadern, der gesprochen hat, die Rache ist mein, ich will vergelten. Geschah doch nach meiner Meinung von seiner Seite nichts, das Land aus den Händen der grausamen Feinde zu retten. Doch wie soll er eingreifen bei der ganzen Jämmerlichkeit einer solchen traurigen Zeit! Unter einem Wust von Kleinigkeiten ist der Sinn für das Grosse verloren gegangen. Es fehlt jeder Sinn für das Wohl des Ganzen und der Allgemeinheit. Keiner gab sich Mühe, sich eine richtige Vorstellung von der Lage zu machen, dass eine für unsere Zeit starke Armee, der ein furchtbarer Ruf voranging, zu keinem andern Zweck ins Elsass einfallen wollte, als um es auszuplündern. Das Aergste war, dass man ihnen nicht konnte Widerstand leisten, denn man konnte nicht zusammenkommen, indem man sich solchen Ueberfalls nicht versehen. Der Landvogt hatte keine Truppen, von den oberländischen Verbündeten rührte sich niemand, doch gab es noch viele mutige und unverzagte Leute.

Von den Plätzen, die die Gecken versucht hatten zu erstürmen, wurden sie mit blutigen Köpfen abgewiesen. Zu Molsheim und Dachstein allein verloren sie an die 500 Mann. Wo sich einzelne blicken liessen, wurden sie von den ergrimmtsten Bauern erschlagen. So erlitten sie, ohne Gelegenheit gehabt zu haben, in offenem Treffen ihren Gegnern entgegenzutreten, doch erhebliche Verluste. Ihr Gesamtverlust soll an die 1000 Mann betragen haben, ein beträchtlicher Teil im Verhältnis ihrer Anzahl. Ich freute mich sehr darüber in der Hoffnung, dass die

Feinde bald abziehen würden, und meine Freude wäre noch grösser gewesen, hätte ich an den Kämpfen teilnehmen können. Doch eckelte mich schliesslich die ganze Erbärmlichkeit der Landesverteidigung, wie sie von den Verbündeten betrieben wurde, so sehr an, dass ich mein Ritterkleid auszog und es mit dem geistlichen Gewande vertauschte, da es mir schien, als könnte ich dem Volke mit der Engelsbotschaft vom Frieden auf Erden besser dienen als mit der Waffe.»

Während dieser Rede haben die Zuhörer vergessen, an welchem Orte sie sind. Das Rauschen des Waldes bringt sie wieder in die Gegenwart zurück, Wagengerassel und Hufschlag werden auf der Strasse das Modertal herauf hörbar. Offenbar naht ein Kaufmannszug. Doch die Worte des Paters nahmen wieder ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

«Krieger hätten wir genug, wenn sie sich nur zur Verteidigung des Landes zusammentun wollen, anstatt sich in ständigen Raufereien gegenseitig zu verzehren. Aber wenig Leute, die zum Frieden raten, da auch viele geistliche Herren das Eisenschwert führen anstatt das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, das sagt, nur die Friedfertigen werden das Land besitzen.»

Widerspruch erhebt sich bei den Jägern, und der Meister meint: «Sollen wir die Waffen niederlegen, damit jeder Feind im Lande um so besser schalten und walten kann?»

«Nein, das ist ein falscher Schluss. Soll der allgemeine Friede errichtet werden, so muss ihn jeder einmal zunächst in sich selber tragen und seine friedfertige Gesinnung äussern gegen seine nächsten Angehörigen und Blutsverwandten, nicht wie die Finstinger und Lichtenberger, die wegen nichtiger Familienstreitigkeiten in Fehde leben und einer dem andern die schlimmsten Feinde ins Gebiet führt. Dann Friede zwischen den verschiedenen Ständen, nicht wie Adel und Bürger, von denen der eine sich freut, wenn der andere bedrängt wird, dass z. B. die Sundgauer Herren mit dem Feinde gemeinsame Sache machen im Kampf gegen die Städte.»

«Also allgemeiner Landfriede!»

«Ja, zu allererst als Fundament und Unterbau für den Frieden zwischen den Völkern, d. h. für uns hier Frieden in Deutschland und Frieden in Frankreich, nur so kommt der Friede zwischen Deutschland und Frankreich, der allein unserer Heimat Glück und Gedeihen bringen kann.»

Die Zuhörer öffnen die Augen weit und stauen den Sprecher an, denn die Worte aus seinem Munde scheinen ihnen unfassbar zu sein. Wie ein neues Evangelium klingen sie, und ist doch das alte, einst schon über Bethlehems Fluren verkündet.

(Fortsetzung folgt.)



Neuerscheinungen des Verlags „Ars sacra“ (J. Müller) München :

A. S. Bergenthal, Uns hat vom Christkind geträumt. 36 S. mit 14 ganzseitigen farbigen Bildern von J. Madlener. Geschenkband Mk. 2.50.

Ein wundervolles Weihnachtsbilderbuch für die Kleinen, auch für solche, die noch nicht lesen können. Was ein Kind vom Christkind nur träumen kann, ist auf die Blätter hingezaubert. Der begleitende Text ist von herzlicher Schönheit und gibt auch den Erwachsenen die Fähigkeit, wieder mit Kinderaugen zu sehen.

P. Grogger, Das Röcklein des Jesukindes. Eine Weihnachtserzählung mit 8 farbigen Vollbildern und vielen Textillustrationen von B. Rheinthal. 64 S. Halbleinen Mk. 4.50.

Eine originelle Weihnachtsgeschichte von einem buckligen Schneider im Himmel, von sieben bösen Buben und der weihnachtlichen Einfahrt des Christkindes. Der echt kinder-tümliche Text ist durch herrlichen, mehrfarbigen Bildschmuck wirksam veranschaulicht und glücklich ergänzt. Ein wunderhübsches Festgeschenk für die Kinder!

J. Bachlechner, Den lieben Kindern. Ein Bilderbuch mit 16 farbigen und 15 einfarbigen Bildseiten. Text von Bruder Willram. Geschenkausstattung Mk. 2.80.

In diesen Meisterbildchen ist das Kindesgemüt zutiefst erfasst und wunderbar zart, treuherzig und naiv zum Ausdruck gebracht. Dabei guckt aus allen Winkeln ein versteckter, liebenswürdiger Humor. Das Beste, was Bachlechner schuf, ist in dem Büchlein wiedergegeben. Die begleitenden Verse von Bruder Willram schmiegen sich den Bildern innigst an. Oft wird einem das Urteil schwer, was schöner ist, Bild oder Gedicht.

J. Bohatta-Morpurgo, Der Heinzelwirt. Zehn farbige Bilder mit handgeschriebenen Verslein. Geschenkausstattung Mk. 1.20.

Die Künstlerin hat den liebevollen und feinen Blick für das Leben und Treiben der allerkleinsten Tierlein und Insekten. Mit welcher heiteren Phantasie ist als dies lustige Leben im Reiche des Heinzelwirts ersonnen, erzählt und gemalt!

F. Wibmer-Pedit, Die drei Kristalle. Bauernlegende aus Osttirol. 192 S. Text und 2 Holzschnitte. In Leinen Mk. 5.20.

Eurica von Handel-Mazzetti schreibt über dies Buch: «Die drei Kristalle zeigen Wibmer-Pedit auf der Höhe genialen, volkshaften Gestaltens. In unerhörter Plastik der Sprache — dabei ist diese Sprache stets sparsam, echt tirolisch herb — wird uns ein leidvolles, geheimnisvolles Geschehen ganz nahe ans Herz gebracht. Alle diese wie aus Linden- und Eichenholz geschnitzten Gestalten überschwellen von Leben in jedem Muskel, jeder Falte des Gewandes. . . Hier ist Echt-Tirol, Ur-Tirol, gesehen durch das Temperament einer machtvollen, urtirolischen Künstlerin, einer edelfrommen, ja heiliggesinnten Echttiroler Frau und Mutter.»

Marga Müller, Ein verdorrtes Herzlein blüht. Eine Geschichte aus heiligen Tagen mit Bildern von J. Madlener. 48 S. Text, 10 ganzseitige farbige Bildtafeln und viele einfarbige Textbilder. In Halbleinen Mk. 5.

Das schöne Buch erzählt von einem arm geborenen und durch die Härte der Menschen noch ärmer gewordenen Bublein wundersame Begebnisse, die sein verdorrtes Herzlein wieder zum Blühen bringen. Und überaus schlicht und menschlich wird der Jesusknabe geschildert in all seiner rein kindlichen und doch so göttlichen Liebe. Dann kommt für das arme Barfüßerlein das Glück, ein Glück von aussen und innen. Nicht nur das verdorrte Herzlein blüht, die ganze Welt blüht auf in Freude; es ist eben die Liebe Gottes zu den Menschen herabgekommen. So vermag dies Buch aus jedem verdorrten Herzen Blüten zu zaubern. Madleners herrliche Bilder sprechen wie Marga Müllers Worte tief zum Herzen und erhöhen ihre Wirkung bedeutend.

Glück, wo bist du? Ein Wunschbüchlein in Bildern von Bruder Balduin, in Worten von Bruder Odilo. 16 Seiten Text und 6 farbige Bildtafeln. Geschenkausstattung Mk. 2.

Das Büchlein redet vom Wünschen und vom Glück in herzlichen, warmen Worten, welche auch bekümmerte Seelen auf die kleinen und wahrhaften Freuden hinzulenken vermögen, die selbst im Dunkeln der Not noch überall blühen. Die wunderlieben Farbenbilder vom Kindlein, das unser aller Glück sorgsam in Händen trägt, müssen gross und klein entzücken.

D. Considine S. J., Einfach und klar. 96 S. Text mit 9 Kupfertiefdruckbildern. In Leinen Mk. 2.15.

Ein neues Büchlein des vielgerühmten Seelsorgers. Das Komplizierte, Unwahre, Krampfhafte in der Frömmigkeit ist bei wenigen geistlichen Lehrern so völlig überwunden wie bei ihm. Das geschieht durch positive, herzliche und stets männlich-kraftige Anleitung im Geist des Evangeliums, der Gottes- und der Nächstenliebe.

H. Stein, Maria und ihr Kind. 44 S. mit 19 Bildern in Kupfertiefdruck. Geschenkband Mk. 2.20.

Ein Zyklus herzinniger Mariengedichte, der die Wege führt, die einst Maria Immaculata gegangen ist. Es ist ein feines, liebes Buch mit wunderschönen Illustrationen, so recht zum Schenken geeignet, für jeden Tag des Jahres, allen glaubenden, liebenden Menschen willkommen.

Kleine Geschenkbüchlein in vornehmer Ausstattung zum Preise von Mk. 0.40.

Mit der Herausgabe wertvoller religiöser Kleingeschenkbüchlein hat sich der Ars sacra-Verlag seit Jahren bestens in weiten katholischen Volksschichten eingeführt und allseits Anerkennung gefunden. Wir weisen hier auf vier neuerschienene Bändchen hin: **P. Beda Ludwig O. S. B.**, Gemma Galgani — **O. Th. Müller**, Das Gnadenwunder von Konnersreuth — **P. B. H. Welzel S. J.**, Herz Jesu und Eucharistie — **E. Budnowski**, Wege der Liebe.

Wir kaufen zurück

zu jedem annehmbaren Preis folgende Hefte dieser Zeitschrift „Elsassland - Lothringer Heimat“

Jahrgang 1920/21 Heft 2 — Jahrgang 1923 Heft 1 und 3 — Jahrgang 1925 Heft 1
Jahrgang 1926 Heft 2 und 4 — Jahrgang 1927 Heft 10.

Hôtels recommandés

Hôtel-Restaurant Belle-Vue.

Buhl (Haut-Rhin). Téléphone 195. Pension. Chambres confortables. Cuisine soignée. Repas à toute heure. Spécialité de vins d'Alsace. Carpes frites. Spécialité de truites au bleu. Jardin d'été. Bière de l'Espérance. Grande nouvelle salle pour Société.

Ernest Brohm.

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion, en auto, pour votre séjour, visitez l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage. Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander. Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

Restaurant und Luftkurort

Gare Schweighouse St. Gangolf près Guebwiller

Berühmter Wallfahrtsort. Vielbesuchter Ausflugsort. Angenehme ruhige Lage am Tannenwald. Pension. Renommée Küche. Gut gepflegte Weine. Ia Tiger Bock. Spécialité: Tannenhonig mit Butter. Bûrabort mit selbst geräuchtem Speck und Schiefala.

Propr. Xavier Ruf.

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux A proximité du Fleckenstein, Hohenburg Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Recommandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat.

O. Mischler.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — Ia Oberländer Weine — Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.

Propr.: Xavier Baldenweck.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Beyer.

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges. Propriétaire: J. Lindecker.

Hôtel de l'Etang de Hanau.

Hôtel Hanauer Weier.

Mittelpunkt herrlicher Ausflüge. Bahnstation: Bannstein oder Philippsbourg. Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Forellen, Geflügel, Bûrejambon und Bûrebrot. Idealer Badeplatz (Hanau Plage), Kahnfahrten, Fremdenzimmer, Pension. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte auf Verlangen.

Propr.: Gustave Kunder (Tel. Philippsbourg Nr. 8).

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach. Déjeuners et Diners à toute heure. Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine renommée. Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle. Electricité. Téléph. I propr.: Mme. Vve. Adolphe Fischer

Morsbronn-les-Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE
RHUMATISMES

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU BAIN THERMAL.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

SOLISANA GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren, Bäderbehandlung, natürliche und künstliche Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychotherapie). Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

Ferme Thierenbach - Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fließendem Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Gesellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller, französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301. Propr. Mme. Vonesch-Biecheler.

Hôtel du Lac blanc

Altitude 1200 m.

Gare Hachimette-Orbey. Poste Orbey. Tél. Orbey No. 30. Cures d'air. Sports d'hiver. Dernier confort. Pension 50 à 60 fr. Centre d'excursions. Ouvert toute l'année.

Albert Freppel, propr.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M. 30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air. 400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'excursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Propr.: G. Schneider.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Grande salle pour sociétés. Eau courant chaud et froid dans toutes les chambres, chauffage central. Maison recommandée aux voyageurs et touristes.

Propr.: Mad. Vve A. Kieffer-Jund.

Soeben erschien

der älteste Kalender

Der hinkende Bote

248. Jahrgang

Enthält viel Interessantes:

Heimatliche Erzählungen und lehrreiche Geschichten — Lustige Geschichten aus der Heimat — Elsäss. Spruchpoesie — Gedichte — Elsässische Sagen und Märchen — Aus der Geschichte des Elsass — Verschiedenes — Inserate

Dabei ist der Preis nur frs. 2.-

In allen Buchhandlungen erhältlich.

Für die Einmachzeit

Das gelbe Einmachbuch

Von ELLY PETERSEN

kostet nur noch 13.50 frs.
statt 16.— frs.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



76 Seiten Hart, mit Wertprogrammen, vielen Bildern und Texten

Die bestausgestattete und inhaltreichste

Deutsche Funkezeitung

Mit Geratesammlung

Samtsendungen um 65 Pf. durch die Post. Einzelheft 5 Pf. Probeheft gratis anfordern vom Verlag, Berlin N26

Ihre beste Freundin:

Hella

Beyers Frauen-Illustrierte
für 20 Pfennig wöchentlich
bunt, billig, bildend

Romane und Novellen
packend und lebenswahr —
Theater und Film vor
und hinter den Kulissen —
Lebensfragen, zeitnah
und beispielgebend —
Mode und Kleider
schön und praktisch —
Schönheitspflege,
Hauswirtschaft,
Handarbeiten

Beyer —
der Verlag für die Frau
Leipzig C1 - Berlin



Handarbeit und Wäsche Heft 11. — Dieses reichhaltige Heft bringt die ersten Weihnachtshandarbeiten. Für die Hausfrau schöne Decken in Filetarbeit, Buntstickerei und Hohlsaum und einen kleinen Teppich und ein Kissen in Gobelinstickerei, für den Hausherrn Pullover und für die Jugend sportliche Garnituren, wie Jumper, Mützen, Schals, Socken usw. Ein schöner Schmuck für den Adventstisch — Maria auf dem Mond und acht kleine Lichtträger — aus Holz gesägt und bemalt, und Spielzeug für die Kleinen: Taubenschlag, Hundehütte, Eisenbahn und Puppenstube, sowie ein Rauchservice und eine Schreibtischgarnitur — alles ebenfalls aus Holz gearbeitet, zeigen, wie man mit wenig Mitteln Gutes und Schönes für die grossen und kleinen Familienmitglieder arbeiten kann. Im Wäscheteil werden reizende wattierte Bettkragen und Jäckchen aus Seide und Kretonne, sowie Damenwäsche mit Hohlnähten und einfacher Verzierung, eine gestickte Mädchenschürze und ein Nachthemd für kleine Mädchen gezeigt. (Zu beziehen durch den Beyer-Verlag, Leipzig, Heftpreis RM. 0,70.)

Die neue Linie, Oktoberheft 1933. In diesem Hefte der bestbekanntesten Frauenzeitschrift ist der Reisetil mit besonders interessanten Bildern landschaftlichen Schönheiten gewidmet; daneben werden Winke für Herbstwanderungen gegeben. — Peter Bamm plaudert unter dem Thema «Von der Scholle zum Parkett» humoristisch über die herbstliche Umstellung des Menschen von ländlicher zu städtischer Geselligkeit. — Wilhelm von Scholz führt den Leser zu einem idyllischen Wohnsitz am Bodensee, Julius Arnfeld deutet die Tierseele aus in charakteristischen Aufnahmen gehörnter Tiere. — Der Modeteil ist sehr reichhaltig, der Sport ist durch einen Bericht über den Lawn-Tennis-Club Rot-Weiss vertreten. — Das Heft ist für Rm 1.— überall erhältlich, notfalls direkt vom Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Der katholische Gedanke

Eine Vierteljahresschrift.

Herausgegeben vom katholischen Akademikerverband

Aus dem Inhalt:

Die deutsche Thomasausgabe — Bischof Maximilian Kaller: Die Siedlung vom katholischen Standpunkte — Heinrich Maria Christmann: Was ist Theologie? — Philotheus Böhner: Lebendige Wissenschaft im Geiste des heiligen Bonaventura — Franz Landmesser: Katholizismus und neue Ordnung — Heinrich Getzeny: Gesellschaft und Staat im reformatorischen Protestantismus der Gegenwart — Albert Niedermeyer: Die Aufgaben des katholischen Arztes in der Gegenwart und für die Zukunft — Aufruf an die katholischen Akademiker Deutschlands — An unsere Freunde und Mitglieder — Balduin Schwarz: Uebersicht über die philosophischen Neuerscheinungen — Anton Stonner: Uebersicht über die pädagogischen Neuerscheinungen — Franz Xaver Münch: Führerbrief.

Verlag Haas & Grabherr in Augsburg

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns. Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage — Mulhouse — Chaussée de Dornach